Etwas von Ohngefähr

von dem

Verfasser

des

Nichts von Ohngefähr

Ersten Theils.

Zweyter Theil.

Mit Königl. Preußl. und Churfürstl. Sächßl. Freyheiten.

Frankfurt und Leipzig.

Auf Kosten guter Freunde.

1769.

Dem

Hochgebohrnen Grafen und Herrn

Herrn

Simon August,

Des Heil. Röm. Reichs Grafen und Edlen-Herrn von der Lippe, Ober-Herrn zu Vianen und Amonden, Erb-Burggrafen zu Utrecht, Herrn in Nordelos, Clutingen, Haften, Herweinen, Helau und Stiefeld ꝛc. ꝛc.

Meinem Gnädigsten Herrn

unterthänigst gewidmet,

von
dem Verleger
* * * *

Etwas von Ohngefähr in der Philosophie.

Zweyter Theil.

In dem diesmaligen Zeitpunkt hat sich die Philosophie auf eine besondere Höhe geschwungen. Fast alle neuere Schriften der Weltweisheit sind mit einer unzähligen Menge der Axiomatum, mit tiefgeholten Erklärungen der Vor- und Hintersätze und mit den bündigsten Schlüssen angefüllt.

Aber, wozu nutzt alle die Mühe, alle die spitzfindige Untersuchung, wenn nur der Ver-

stand und nicht das Herz die Folgen ziehet; wenn weder eigene Ueberzeugung, noch die Erfahrung aus solchen Schriften redet? Wie viele Menschen sind etwa noch durch das dicke System des Philosophen gebessert worden? das Herz empfindet nichts; der Verstand hat nur seine Beschäftigung.

Es hört sich ganz artig zu, wenn der Weltweise die Pflichten vorträgt, nach welchen er beweist, daß man seinen Feind lieben soll. Welche philosophische Demonstration hat aber noch die Rachbegierde erstickt? So häufig auch diese Pflicht in den Lehrbüchern bewiesen und erklärt worden; so umständlich auch die Gelehrten gesagt haben, was Liebe, was Feind sey; so geschäfftig sie auch immer gewesen sind, alles aus einander zu setzen, zu bestimmen und Schlüsse daraus zu folgern: so überliest zwar der Leser solche Abhandlungen; wird er aber zur Liebe bewegt werden? Wird das Herz geneigt seyn, die glühende Rache ganz auszulöschen? Warum denn dieses nicht? Etwa von ohngefähr? Oder weil der Philosoph in der Vorrede so gewaltig gegen seinen Gegner gedonnert hat? Oder weil der Philosoph nicht mit eigenem Herz, nicht mit Erfahrung schrieb?

Ich lese hingegen eine minder philosophische Abhandlung; eine richtige Vorstellung, darinn die Empfindung, das eigene Herz, ohne ge-

häufte trockene Erklärungen, ohne pedantische Erläuterungen redet. Mein ganzes Herz nimmt Antheil; es fängt an, sich zu bewegen; es fühlt den grossen Einfluß, den die Beobachtung dieser Pflicht in seine Ruhe haben würde.

In Vorstellungen, die lediglich auf den Verstand ihr Absehen haben, ist die mathematische Lehrart allemal zu billigen und beyzubehalten. Wie würde aber eine Fabel aus den Werken eines Gellerts klingen, wenn sie demonstrativisch vorgetragen würde? Warum gefällt denn die Fabel eines Gellerts und seiner Nachfolger dennoch ohne den Weg der Demonstration? Warum bewegt sie das Herz so leicht, so gewiß, so allgemein? Warum haben wir ein grösseres Verlangen, die Sittenlehren in solchen Vorstellungen oder im Lustspiel von der Bühne zu lernen, als trockene Moralisten mit aller ihrer Gründlichkeit in den Sätzen einer Abhandlung zu lesen? Etwa von Ohngefähr? Ohnfehlbar deßwegen, weil die Fabel, die moralische Erzehlung und das Lustspiel der Philosophie des Herzens und der Natur gemässer ist, als die gelehrteste Demonstration, und weil der Eindruck auf unser Herz weit angenehmer und geschwinder gemacht wird, als durch die lange Kette der Untersuchungen.

Ohnerachtet die Schaubühne und die Fabel nicht immer bequem genug sind, die Em-

pfindungen des Herzens zu erwecken: so hat die Beredsamkeit in Schriften und auf der Kanzel noch eben so erwünscht gesiegt, wenn sie sich nicht blos um den Verstand, sondern auch um das Herz Mühe gegeben hat.

Elende Schwätzer, welche in ihrem Vortrag nur die Erkenntnis allein zum Augenmerke haben, und das Herz unangegriffen lassen. Muß denn die wahre Beredsamkeit in trockenen Erklärungen des Philosophen, in magern Erläuterungen der Säße und in Schlüssen aus leeren Figuren bestehen? Demosthenes und Cicero suchten nicht durch philosophische Demonstrationen, noch durch die geheimen Gänge der Algebra zu überzeugen, und rührten doch mit gewaltigem Nachdruck die Versammlungen, vor denen sie redeten. Etwa von Ohngefähr?

Sie waren eben so grosse Meister der Philosophie, als der Beredsamkeit. Sie griffen das Herz mit dem Feuer des Redners und nicht blos mit der Methode des Philosophen an.

Saurin, ein Kenner von beyden, weiß auch den allerhärtesten empfindlich zu machen. Man liest z. E. seine Rede, von Allmosen. Seine tiefdringende Bewegungsgründe, die er mit rednerischer Stärke vorträgt, bemeistern sich des Herzens ohne Verzug; wir werden so bewegt, daß die Hand zur Tasche greift, und Allmosen austheilen will. Welche Bewegungen

gen wird sein mündlicher Vortrag vormals gemacht haben, wenn das persönliche Ansehen des lebhaften Saurins und die und jene Umstände, unter welchen er seine Zuhörer zum Mitleiden gegen Bedürftige ganz einnahm, mit der Stärke des Vortrags verbunden werden?

Dies sollten jene Ketten abbilden, welche in Gemählden voriger Zeiten aus dem Munde grosser Redner herabhiengen. Dies war die symbolische Vorstellung von der Gewalt, mit welcher sie unvermerkt das Herz ihrer Zuhörer fesselten und an sich rissen. Wem ist jenes Herbeyreissen des Demosthenes unbekannt, dessen Beweggründe einstmals so mächtig waren, daß er ein ganzes Volk, welches die Waffen bereits weggelegt hatte, mit solchem Erfolg rührte, daß es alle Zaghaftigkeit vergas und zu tausenden mit Ungestüm forderte, jenen Macedoniern in den Streit entgegen geführt zu werden, vor denen sie vor wenig Augenblicken noch so sehr gebebt hatten?

Ich billige hiermit den Stolz nicht, welcher sich in die Denkungsart des philosophischen Redners eingeschlichen hat, nach welchem er glaubt, allemal die besten Mittel erfunden zu haben, die das Laster abhalten und zur Tugend führen. Die Gränzen, welche sie den Leidenschaften in ihren Lehrgebäuden setzen wollen, sind entweder ganz von ohngefähr, oder sie

massen sich mit verabscheuungswürdigem Hochmuthe einer Herrschaft über den ganzen Menschen an, die unerträglich ist.

Insgemein sind diese düstern Vorschläge eben nicht sicherer, als die Recepte, die der junge Arzt dem unglücklichen Kranken ohne eigene Erfahrung vorschreibt und den Erfolg erwartet. Eben so zuversichtlich sind auch die Regeln, die der Philosoph auf die Grundsätze seiner Vernunft ohne eigene Empfindung bauet; und so unsicher die Mittel des Arztes ohne Erfahrung sind, eben so unkräftig ist das Vorgeben des Weltweisen, welcher die Mittel noch nicht selbst in Uebung gebracht hat, die bey andern den Endzweck erreichen sollen. Ist er selbst nicht mitleidig: so müßte es ganz von Ohngefähr geschehen, wenn seine Vorschläge jemanden mitleidig machen sollten. Ist er selbst nicht tugendhaft: so werden alle seine Vorstellungen den Verstand zwar mit einer Menge von Begriffen anfüllen, aber das Herz eben so leer lassen, als sein eigenes müßig geblieben ist.

Verdienst du wol noch Bewunderung, tiefsinniger Crast! daß du mir so viel von der Verbindlichkeit vorsagst, die der Mensch zur Rechtschaffenheit haben soll, und du bist selbst ein Betrüger, ein Verläumder, ein mürrischer Ehegatte, ein sorgloser Vater, ein Menschenfeind. Du preisest Mittel an, die zu einem

glück-

glückseeligen Leben führen sollen, und du bist der Gegenbeweis deiner Lehrsätze. Sind die Regeln, die du vorträgst, so beschaffen, daß sie in keine Ausübung zu bringen sind: so prale doch nicht, wie Quacksalber, mit einer Universalmedicin, die man von dir nicht erlangen kan. Sind es wahre Mittel zur Erreichung des Endzweckes: so lehre doch auch durch dein Beyspiel; so überzeuge mich durch die Erfahrung.

Das ewige Erklären in dem Vortrag, wozu soll es nutzen? Man höre einen solchen Lehrer von seinem Katheder sprechen. Zu jeglichem Wort setzt er die Definition, deren Genus er wieder erklärt und immer so fort demonstrirt.

Wem ist das Beyspiel eines der größten Philosophen neuerer Zeit unbekannt, welcher sich in seinen Vorlesungen dergestalt in das Demonstriren verwickelte, daß er zu der Stunde von eilf bis zwölf, worinn er die Logik las, wol bis zwey Uhr Nachmittags Zeit nöthig hatte, ehe er aus seiner Demonstrirsucht erwachte und so dann gewahr wurde, daß auch nicht ein einziger Zuhörer aus Aufmerksamkeit die Mittagsmahlzeit versäumt hätte wie der Professor? Und wer weiß nicht von eben diesem abstracten Gelehrten, daß er zwar nachher eine theologische Profeßion überkam, aber niemals eine

Predigt ablegte, um nicht auch in der heiligen Rede eben so unbekümmert fort zu demonstriren, als er es in dem philosophischen Hörsaal zu thun gewohnt war? Die Einsichten dieses Mannes waren in der That gros, recht sehr gros. Wessen Herz wurde aber aus einem solchen Vortrag gebessert?

Dennoch suchte dieser Gelehrte desto wichtigere Unternehmungen für den Verstand auszuführen und er hat viele Schüler gezogen, die bey einer richtigen Anwendung dieser Philosophie brauchbare Männer geworden sind. Es sind aber auch viele, voll Verdrusses über das ewige Erklären, aus seinen Lehrstunden zurückgeblieben, und ihr Eckel gegen alle philosophische Wissenschaften war durch eine solche unangenehme Anführung bis auf das höchste gestiegen. Doch hat ihm auch die Anzahl solcher Schüler nicht fehlen können, die vollkommene Animalia disputantia, wie erhitzte kalekutische Hähne, geworden sind, die über jedes Wort einen Streit erheben und ihre Disputirkunst in allen Unterredungen anbringen wollen.

Der Knaster ist gut. „Was verstehen „Sie unter gut?“ Welche pedantische Frage! Sollte man im gemeinen Umgange alles erklären, auch die bekanntesten Worte, deren wahrer Verstand den Knaben ohnehin bekannt ist, welcher elender Discours würde dies seyn?

Und

Und dennoch giebt es so viele Affen der Philosophen, die ihnen in der Schreibart, im mündlichen Vortrag, in allem nachahmen wollen. „Es kan etwas nicht zugleich seyn, und nicht „seyn; Alles, was ist, muß seinen zureichenden „den Grund haben.„ Vortreflicher Anfang so vieler Streitschriften. Oder auf den Titel gesetzt: „Nach mathematischer Lehrart entworfen; so dann lauter §§. beständige Erklärungen und nichts für das Herz.

Alle Schriften von der Gattung, wo alles aus der Vernunft bewiesen werden soll, haben insgemein einen trockenen Inhalt. Und wenn es folgends eine Predigt ist, deren Hauptsatz und Ausführung ein pures Geschäfte der Vernunft ist, und sich nach Stundenlangen Beweisen mit einem oft gewünschten Amen schließt: so darf sich wol der weise Redner nicht mit grosser Mühe um den zureichenden Grund bekümmern, warum seine Zuhörer immer die Hand vor den Mund halten oder ganz saft einschlafen.

Eine Kathederabhandlung verträgt die demonstrativische Lehrart, denn sie ist lediglich für den Verstand aufgesetzt worden. Der Präses oder Respondens will seine Fähigkeiten des richtigen Denkens zeigen. Ist es aber zu billigen, wenn in gemeinnützigen Aufsätzen eben diese trockene Methode herrscht; wenn der Philosoph

losoph in Gesellschaften eben so tiefsinnig spricht, als wenn er Opponens wäre und jeder offene Kopf seinen Umgang scheuet, einem unvermeidlichen Schulgezänke zu entgehen.

Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci
Lectorem delectando, pariterque monendo.

Die wahre Weisheit ist aber nicht an die Professoren der Philosophie oder an die Schriftsteller verpachtet. Das Leben eines jeglichen Menschen besteht in Bemühungen um die Weisheit, und diejenigen leben nicht, welche nichts weislich einsehen. So hoch hat schon **Chåremon** unter den Griechen den Werth der Wissenschaften hinaufgesetzt, daß er sie für die einzige Quelle des wahren Lebens geachtet wissen will. Und es ist vollkommen an dem.

Das Leben des menschlichen Leibes besteht in einer fortdauernden Wirksamkeit der sämtlichen werkzeuglichen Theile desselben. So besteht das Leben der Seele in einem wohlgeordnetem Gebrauch ihrer Vermögen. Derjenige Mensch ist also in Ansehung seines Geistes tod, der seine freyen Handlungen nicht so einzurichten im Stande ist, daß sie die Vollkommenheit seines ganzen Zustandes befördern. Gehört aber hierzu nicht eine tiefe, eine weitläuftige Kenntniß? Seine eigne Vermögen, die

übri-

übrigen Theile der Welt, mit denen man in Verbindung steht, sein Verhältniß gegen diese umgebende Kräfte und hinwiederum ihren Einfluß in seine Glückseeligkeit einzusehen: Dieses eröffnet uns ein Feld, das wir in Jahrhunderten nicht abmessen; eine Tiefe, die wir im höchsten Mannsalter nicht ergründen werden. Die grösten Weltweisen müssen hier ihre Endlichkeit fühlen, ihre schwache Seite entdecken, ihr Unvermögen bedauern. Darum fordert Chäremon auch nicht zu einem Leben, das einem Menschen anständig sey, alles einsehen, was einige Verbindung mit seiner Wohlfart hat, weil eine solche Kenntniß allerdings über den menschlichen Gesichtspunkt gesetzt ist. Doch dieses ist allemal der würdigste Gegenstand unserer Untersuchungen. Der ist wahrhaftig weise, der hierinn nach allen Kräften seine Erkenntniß zu erweitern bemüht ist. Je weiter es unsere Seele in dieser Wissenschaft bringt, zu einer desto höhern und anständigen Stufe des geistigen Lebens gelanget sie. Und es bleibt gewiß, wer hierinn gar keinen Fleis anwendet; wer hier sein Wissen nicht übt; wer nichts weislich einsieht, der ist der Seele, seinem schönsten Theile nach, als tod zu betrachten. Wie die Leiche eines Verstorbenen mit Erde und Staub bedeckt ist: so ist ein solcher Geist unter dem Schutt der Unwissenheit begraben. Wie ein Todter ohne Gefühl in Finsterniß liegt: so

muß eine solche Seele, ohne das Licht zu schauen, ohne Empfindung des wahren, des schönen, des guten in der Dunkelheit sich selbst zerstören. Noch mehr! Die Vollkommenheit und der Zweck des bürgerlichen Lebens besteht darinnen, daß wir unser Vermögen zum Besten derjenigen Gesellschaft, deren Glieder wir seyn wollen, in gehöriger Ordnung verwenden. Und auch hier ist derjenige als ein Todter anzusehen, der nichts zur Erbauung, zur Aufrechthaltung desjenigen Körpers, von dem er als ein Gelenk betrachtet werden soll, beyzutragen vermag. Er ist ein unnützer Rebe an einem schönen Weinstock, der seine Nahrung zum Nachtheil der übrigen aus der Wurzel ziehet, und durch seine Unfruchtbarkeit den ganzen Stock schändet. Er ist noch schädlicher als ein dürrer Ast, welcher doch nur vor sich zu Grunde gehet, ohne zugleich den übrigen Zweigen ihren Wachsthum zu rauben. Denn er maßt sich der Vortheile des gemeinschaftlichen Lebens an, ohne daß er etwas dazu beyhilfft. Darum verdiente er billig abgesondert und weggeworfen zu werden. Aber wer wird dieses wollen?

Wollen wir gegentheils den Absichten unsers bürgerlichen Daseyns ein Gnüge leisten, sind wir bereit, das Unsrige zum Besten unsers gemeinen Wesens zu widmen, wollen wir rechtschaffne Bürger unserer Stadt, brauchbare Glieder in dem Zusammenhang seyn, in welchen

welchen uns die Vorsicht eingeflochten hat: so haben wir ja gewiß Gegenstände genug, an welchen sich unsere Erkenntniß zu üben, und unsere Seele die rühmlichste Eifersucht zu beweisen Gelegenheit findet. Wenn werden wir die Grundsätze völlig auslernen, auf welche die Belehrung von der Wohlfahrt des menschlichen Lebens gebauet ist? Wie viel Untersuchung wird es uns kosten, unsere Kräfte zu prüfen, sie abzuwägen, in wiefern sie geschickt und hinreichend seyn, das Glück unsers Geschlechts zu befördern, dessen Hindernisse wegzuräumen und wahre Verbesserungen für die beobachteten Mängel anzubringen. Wer hier nichts weislich einsieht, auch nicht trachtet, sich eine also unentbehrliche Wissenschaft zu erwerben, der ist im bürgerlichen Leben als eine faule vergessungswürdige Leiche zu verachten.

So ist also die Seele, die an Wissenschaften keinen Geschmack findet, auf eine zweyfache Weise als tod zu betrachten. Sie hört auf dasjenige zu seyn, was sie doch ihrer Bestimmung nach seyn sollte, nehmlich ein Geist, der sich allein durch seine Erkenntniß über die Thiere erhebt. Sie hört auf, die Seele eines Menschen zu seyn, der zum geselligen Leben geschaffen ist, und den sie allein durch eine würdige Anwendung ihrer Erkenntnißvermögen in den Stand setzt, ein würdiger Weltbürger zu heissen.

Diejenigen leben nicht, welche nichts weislich einsehen.

Plato hat den Schaden, der aus der Unwissenheit in der menschlichen Gesellschaft entsteht, nach seinen üblen Wirkungen recht gefährlich geschildert in seinem Gespräch, welches Phädon oder von der Seele überschrieben ist. Vor allen Dingen, spricht daselbst Phädon zu dem Echekrates, vor allen Dingen müssen wir uns hüten, daß uns jenes Unglück nicht widerfahre, daß wir nehmlich Feinde vernünftiger Untersuchungen werden, so wie wir sehen, daß einige Menschenfeinde werden. Denn gewiß es könnte kein grösser Uebel über uns kommen, als daß wir gründliche Belehrungen hassen sollten. Denn es entsteht auf einerley Weise sowol der Haß gegen vernünftige Untersuchungen, als auch gegen die Menschen. Wir werden Menschenfeinde, wenn wir einem andern ohne Behutsamkeit allzuviel glauben und ihn für einen wahrhaftigen aufrichtigen und ehrlichen Mann halten, da wir ihn bald hernach boshaft und treulos erfahren, besonders wenn wir noch an andern es mit gleichem Glück erfahren. Wenn demnach einem Menschen dieses oft widerfähret, vornehmlich von Leuten, welche er für seine beste und vertrauteste Freunde hielte: so wird er endlich oft beleidigt zum Haß gegen alle aufgebracht werden, und gänzlich alle Hoffnung fahren lassen, irgendwo Redlich-

keit

keit anzutreffen. Wir wissen alle, daß dieses oft geschiehet und haben es vielfach wahrgenommen. Wagt es also jemand nicht auf eine schändliche Weise, der ohne Kenntniß der menschlichen Denkungsart sich der Menschen bedienen will? Wenn er seine Mitmenschen klüglich zu seinem Vortheil gebrauchen will: so muß er die Umstände so ansehen, wie sie sind und erwägen, daß es unter den Menschen nur sehr wenige ausnehmend gute, aber auch nur wenig recht ausschweifend böse gebe, und daß die meisten in diesem Betracht von einem gewissen mittlern Charakter seyn.

Unschätzbarer und unersetzlicher Schade, der auf diese Weise durch die Unwissenheit unter dem menschlichen Geschlecht angerichtet wird, wenn dadurch die so nöthige Tugend der Freundschaft und der Dienstgeflissenheit, die sich auf ein vernünftiges Vertrauen zu der Redlichkeit seiner Mitbürger gründet, untergraben und an deren Statt Mißtrauen, Falschheit und Haß gegen sein ganzes Geschlecht eingeführet wird.

Falsche Urtheile von den uns umgebenden Gegenständen, vergebliche Anschläge, sich der gegenwärtigen Güter nicht gebrauchen können, falsche Meynungen hegen von dem, was zum Leben diensam und ehrbringend ist, kommen nach dem Urtheil des Aristoteles aus der Un-

wissenheit her. Je mehr ein solcher Unwissender Vermögen hat, das Beste seiner Gesellschaft zu befördern und vergräbt dennoch diese seine schöne Kräfte in der Dunkelheit der Unerkenntniß, desto mehr Schande und Schade verursacht er im gemeinen Leben. Fürwahr ein begüterter aber unwissender Mann ist nicht besser, als ein Schlachtvieh, das nicht eher, als im Tode nützlich wird, wenn seine Güter etwa von dem Schicksal einem solchen Erben in die Hände gegeben werden, der sich derselben weislicher zu bedienen weiß. Als Diogenes gefragt wurde, welche Erde die schwerste Last trüge: so sagte er diejenige, welche einen unwissenden und von den Wissenschaften abgeneigten Menschen ernähret.

Die Unwissenheit ist gemeiniglich eine Schwester der Bosheit. Darum behauptet Menander, daß nichts frevelhafter sey, als sie. Aus ihr folgt Irrthum, Unmäßigkeit, ungesittetes Wesen, schändliche Vergessenheit. Ein Mann, der Erkenntniß und Erfahrung besitzt, ist von demjenigen, der sich nie darum beworben hat, eben so unterschieden, wie ein Gesunder von einem Kranken. Nichts ist ungerechter, sagt Terenz, als ein Mensch der von Wissenschaften leer ist. Er hält nichts vor recht als das, was er selbst thut.

Es ist also nach dem Ausspruch des Horaz nicht allein an und vor sich selbst ein gros Un-

glück

glück nicht einzusehen, ob die Menschen durch Reichthum oder durch Tugend glücklich seyn mögen; dasjenige nicht kennen, was uns zur Freundschaft, zum Umgang, zur Rechtschaffenheit bewegen kan, worinn die Natur eines wahrhaftigen Guts bestehe und worauf es dabey hauptsächlich ankomme: sondern die Unwissenheit und die Thorheit ist auch nach dem gegründeten Urtheil des Cicero die Mutter alles Unglücks, das unter den Menschen herrschet. Aber wer will die traurigen Folgen alle erzählen, welche die Unwissenheit im gemeinen Leben nach sich zieht. Sie ist eine giftige Quelle, die statt die Auen, welche sie befeuchtet, fruchtbar zu machen, die noch gute Pflanzen verdirbt und nur unnützes Moos und Treps hervorbringen kan.

Will aber jemand auf das Vorurtheil trotzen: Er habe Vermögen genug im äusserlichen, die inwendigen Mängel seiner Seele damit zu bedecken, so höre er, wie Epiktet diese goldne Thoren belachet: Ja dieses nehmlich sind vortrefliche Leute, welche sich so sehr brüsten um der äusserlichen Glücksgüter willen, die doch nicht ihrem Willkühr unterworfen sind! Wie wenn jemand sagen wollte: ich bin besser als du, denn ich besitze Landgüter; du aber mußt am Hungerfaden nagen. Ein andrer prahle mit seinem Bürgermeisteramt, mit seinem Befehlshaberstittel. Laß es seyn, daß andere so

gar auf ihre krause Haare stolz sind. Allein sagt denn auch ein Pferd zum andern: ich bin besser als du, denn ich habe viel Futter, ich habe überflüßigen Hafer, einen goldenen Zaum rc. Nein, sondern es gründet seinen Vorzug darauf, daß es geschwinder sey als das andere, daß es eine schwerere Last ziehe. Ein jedes Thier wird nach denen ihm besonders eigenen Tugenden oder Fehlern für besser oder schlechter geurtheilet. Ist denn aber dem Menschen keine Tugend eigen? Muß man bey ihm allein auf die Haare, auf die Kleider, auf die Ahnen sehen?

Als Sokrates einen jungen reichen, dabey aber niederträchtigen und unwissenden Menschen sahe: so sagte er: siehe einen goldnen Sclaven. Wie weit verläugnet also der Mensch sein Wesen, wie sehr schändet er die ihm von der Natur gegebene Vorzüge, wie tief setzet er sich selbst unter die Thiere herunter, wenn er nicht seinen Geist durch die Wissenschaften die ihm zukommende Ausbildung zu geben bemüht ist? Unwissend seyn ist nichts anders, als zu einer Gattung von Creaturen gehören, welche einige Jahre von ihrer Geburt biß zu ihrem Aufhören fortsetzen, ohne ein wahres Leben zu schmecken. Sie werden gebohren, als entstünden sie nicht, und gehen wieder dahin, als wären sie nie gewesen, nachdem sie gewesen sind, ohne zu seyn.

Ist

Ist es nicht ganz offenbar, daß derjenige, welcher die Wissenschaften aus der Acht lässet, wahrhaftig seinen Schöpfer verunehrt. Nach dem Begriff, den der weise Antonin von der Seele hat, läuft die Seele durch die ganze Welt und dringet durch alle Gegenden derselben. Sie betrachtet ihre Gestalt. Sie beschauet die abwechselnde Veränderungen der Dinge. Sie misset die Ewigkeit aus, und indem sie also klar und deutlich lieset, was zukünftig ist, findet sie, daß die, so nach uns kommen, nichts neues sehen werden, gleichwie die, so vor uns gewesen sind, nichts anders gesehen haben, als was wir sehen. Daher man in solchem Verstand von einem vierzigjährigen Mann, der Nachsinnen hat, sagen kan, daß er alles gesehen habe, was vor ihm geschehen ist und nach ihm kommen wird. Sollte der Mensch diesen göttlichen Saamen umsonst empfangen haben? Sollte Gott dem Menschen so vortrefliche Vermögen in die Seele gegeben haben, wenn er sich deren nicht auch bedienen sollte, oder wenn er von deren wohlgeordneten Gebrauch keinen Vortheil zu gewarten hätte? Sollten die Früchte des Verstandes, welche in den Wissenschaften sich vor Augen legen, wilde Früchte seyn? Oder sollten sie, wie gewisse Bäume in einem Garten, nur zur Zierde gut und dienlich seyn? Sollte Gott der Seele vergebens die Fähigkeit zu einer so erhabenen Er-

kenntniß gegeben haben? Ist es nicht vielmehr deßwegen geschehen, damit wir dadurch Anlaß und Vermögen hätten, die Grösse unsers Schöpfers zu bewundern, und die Tiefen seiner Weisheit zu verehren, nach welcher er seinem Geschöpf so viel Erkenntnißkraft einzupflanzen im Stande gewesen ist. Die Wissenschaft ist nicht weniger ein Theil von unsrer Vollkommenheit, als sie das Hauptstück unserer Glückseligkeit ist. Uebe deinen Geist in der Erkenntniß. Die Gesetze der Natur und der Religion, die Gesetze der Ehre und des Wohlstandes fordern es von dir. Von welchem Alter du seyest, welchen Rang du in der Welt behauptest: so ist es nöthig, um den Namen eines ehrlichen Mannes, eines brauchbaren Bürgers zu verdienen, daß du kein Unwissender seyst.

Warum ist der Geist des Menschen seiner Natur und Wesen nach so neugierig? Nach dem Zeugniß des Cicero ist uns eine so grosse Liebe zu der Erkenntniß, zu dem Wissen angebohren, daß kein Zweifel ist, die Natur des Menschen werde schon zu diesen Bemühungen gezogen, ohne durch einen Vortheil dazu angereizt zu werden. Wir sehen ja, wie die Knaben auch nicht mit Schlägen von der Betrachtung und Untersuchung gewisser Dinge abgezogen werden können; wie sie davon losgerissen, dennoch dergleichen wieder suchen; wie sie sich freuen, etwas zu wissen; wie sie Gelegenheit

suchen,

suchen, es andern wieder zu erzählen; wie sie Hunger und Durst nichts achten, um einen prächtigen Aufzug, ein Spiel, eine Comödie zu schauen. Wir begehren allezeit etwas zu sehen, zu hören, zu lernen, und halten die Erkenntniß entweder verborgener oder wundersamer Dinge zu einem glücklichen Leben für unumgänglich erforderlich. Wollen wir denn in der Wißbegierde unsere Natur verleugnen, da doch kein Naturtrieb uns anständiger ist, als dieser?

Doch wir möchten sagen: ist dieser Hang zu den Wissenschaften natürlich; so kan man ihn sich nicht geben, wo ihn die Natur versagt oder verdunkelt hat. Allein es ist gewiß genug, daß die Natur allen Menschen, keinen ausgenommen, einen Geschmack an Erkenntniß und Wissenschaften gegeben habe. Er ist zwar, weil er der beste unter den Naturtrieben ist, in unsere Natur, nach ihrem Verderben betrachtet, auch der schwächste und mag unter allen am ersten ausgelöscht werden. Denn von je her, haben ganze Völker unter dem Joch der Unwissenheit geschmachtet. Bey denen jetzo erleuchtetesten Nationen sind Zeitläufte gewesen, wo die Finsterniß über ihren Verstand mit uneingeschränkter Tyranney geherrscht hat. War es da nicht oft ein Laster und ein Verbrechen des Feuers werth, sich durch einiges Wissen, durch nützliche Erfindungen vor den übrigen sei-

nes Geschlechts hervorzuthun? Der, welcher nach der uns so bekannten Wahrheit behauptet hat, daß es Gegenfüsser gebe, wird als ein Unsinniger verlacht, oder gar als ein Gotteslästerer verketzet. Der, welcher zuerst nach einer langen Barbarey die Zahlen wieder hervorgebracht hat, wird der Zauberey beschuldiget. Es ist bekannt genug, was vor Urtheile der dadurch verewigte Erfinder der Luftpumpe hat müssen über sich ergehen lassen. So weit kan sich der Irrthum wagen, wenn er den Aberglauben zum Schutz und die Macht zur Vertheidigung hat. So weit kan der Mensch seine Natur auf die Seite setzen, wenn es auf etwas Gutes angesehen ist.

Will man aber diese Nachläßigkeit in Ausbildung seines Geistes nicht der Unart unserer Natur, sondern blos einem vor die Wissenschaften fatalen Zeitpunkt zuschreiben: so gebe ich gerne zu, daß nach dem ewig festgestellten Wechsel der veränderlichen Dinge in dieser Welt auch den Wissenschaften ihr Steigen und Fallen bestimmt sey. Allein man erwäge doch, wie wenig Kinder gefunden werden, die durch eine natürliche Neigung zu dem Studieren gezogen werden, auch zu unsern Zeiten, da man den Werth der Erkenntniß näher und wichtiger zu schätzen weis. Wie wenig Jünglinge würden daran einen Geschmack gewinnen, ohne die stete Sorge, ohne die weisen Kunstgriffe einer

guten Erziehung. Die Natur zieht nur schwache Striche. Die Erziehung erhebt oder löscht sie wieder aus. Nur wenige Menschen sind es, die ihre Neugierde durch die Lehren der Weisheit aus blossem Antrieb ihrer Natur zu sättigen suchen. Sehr viele wenden diesen ihren natürlichen Hang etwas einzusehen auf unerlaubte schädliche Künste. Der meiste irrdische Theil der Menschen ist zufrieden, wenn er im Staube der Unwissenheit und der Verachtung nur Treber hat, seinen Hunger damit zu stillen, sein thierisches Leben so schlecht und recht fortzuführen. Wie gering so gar ist die Anzahl derjenigen, welche auch nur glauben etwas zu wissen, gegen die Menge dererjenigen, die da nichts wissen wollen?

Wir müssen zu unserer eigenen Schande gestehen, daß der meiste Theil der Menschen kein weiters Verlangen nach Erkenntniß hat, als nur in wie weit ein heftiger Trieb sie zieht, die Wissenschaft als ein Mittel zu gebrauchen, ihren Begierden oder ausschweifenden Neigungen genug zu thun. Allein wie die meisten Tugenden der Menschen nur ein falscher Schein und im Grund nur Werkzeuge sind, die Laster mit mehrerer Bequemlichkeit auszuüben: also sind auch meistens bey den Unternehmungen der Gelehrten keine andere Triebfedern, als seinem Geiz, seiner Ehrsucht, seiner Eitelkeit und Sinnlichkeit zu schmeicheln. Die Wissenschaf-

ten hätten gewiß weiter keine Annehmlichkeit, und unsere schönste Seelenvermögen blieben begraben, wenn nicht der Eigennuß oder sonst eine Leidenschaft uns dahin leitete.

Jedoch sind denn die Wissenschaften darum unnüß, weil die Menschen insgemein sie mit so verächtlichen und schielenden Augen ansehen?

Wenn sie von gar keinem oder doch nur von geringem Gebrauch und Nußen wären, so wäre es etwa noch zu entschuldigen, daß man so wenige Menschen auf dieser Laufbahn antrifft. Nicht die blosse Ehre, die etwa die Gelehrten vor ihren unwissenden Mitbrüdern zieret, ist der stärkste Beweggrund, sich auf diesen Kampfplaß zu üben. Der äusserliche Ruhm, der aus einer Sache herfließt, ist nach dem Grundsaß eines alten Fabeldichters thöricht, wenn kein weiterer Vortheil damit verbunden ist.

Aber weit gefehlt, daß die Wissenschaften unnüß wären, oder ihre Lieblinge nur mit leeren Dunst abspeisen sollten. Es ist vielmehr dem menschlichen Geist nichts anständiger und zu seiner wahrhaften Vollkommenheit nichts zuträglicher, als gründliche Einsicht. Ja, auch für den ganzen Zusammenhang der Welt ist nichts nüßlicher, als diese Geschenke des Himmels, Künste und Wissenschaften.

Durch

Durch sie blühen die Länder; durch sie regieren die Fürsten; durch sie grünet der Ruhm der Menschheit; durch sie erheben sich die Niedrigen im Volk über die Grossen und werden ihnen durch ihre Einsichten unentbehrlich. Denn der Glanz der von der Weisheit ausgeht, verlöscht nicht. Sie kan nicht arm, nicht elend werden, weil die Quelle ihres Glücks in ihr selbst ist, und niemals vertrocknet. Kurz in den Lehren der wahren Weisheit ist unsere zeitliche Zufriedenheit und unsere ewige Freude gegründet.

Wer dann von den Vortheilen, die in reichen Strömen aus den Wissenschaften herfliessen, nicht gerührt wird, der darf es nur dem **Etwas von Ohngefähr** zuschreiben, nach welchem er keine Aufmerksamkeit auf sein wahres Glück wenden mag. Oder, will er das Etwas von Ohngefähr nicht zugestehen, so suche er den Grund in seiner Seele auf, die zu kurzsichtig ist, ihre wahre Glückseeligkeit einzusehen. Gewiß, wenn die Menschen nur einmal ihren wahren Vortheil zu Herzen nähmen: so würde es alsdann eben so gemein seyn, Leute von Wissenschaften anzutreffen, als es izo selten ist, solche zu finden.

Es ist in dieser Abhandlung und in so vielen Schriften zur Gnüge erwiesen, daß die Wissenschaften die Stützen unsers Lebens und

die

die Ehre unserer Natur sind. Und warum wenden sich so wenige werkthätig darauf, da sie doch alle zum Besten der menschlichen Gesellschaft sich zubearbeiten verbunden sind? Warum verwenden sie ihre Kräfte nicht zur Wiederaufrichtung, zur Erhaltung, zur Ausbreitung der Wissenschaften in demjenigen gemeinen Wesen an, dessen Glieder sie sind? Möchten hauptsächlich alle die, welche die Vorsehung vor andern mit Glücksgütern geseegnet hat, ihren Ueberfluß, den sie an unnützen, ja schändlichen Aufwand verschwenden, dazu widmen, die Wissenschaften zu erhöhen, sie lieblich blühend und belohnt darzustellen. *)

*) Wem diese Abhandlung zu moralisch vorkommen möchte, der überschlage diese Blätter, oder höre erst auf, ein vorsetzlicher Feind der Weisheit zu seyn.

Etwas

Etwas von Ohngefähr allenthalben.

Jtzt werde ich gewahr, daß ich meinen Lesern noch viele Beweise zur Ergänzung meiner Abhandlung vorzutragen hätte. Noch viele Gegenstände finde ich, welche zu Führung meines Beweises dienlich und theils erforderlich gewesen wären. Vielleicht mache ich eine anderweite umständliche Ausführung. Jtzt begnüge ich mich, das vorstehende gesagt zu haben und zur erläuternden Zugabe nur dies noch beyzufügen.

Allenthalben leuchtet ein Etwas von Ohngefähr hervor. Jch will mich nicht an den Purpur wagen, solches zu beweisen. Die Welt verehrt **einen** grossen Friederich, und nennt doch noch viele Könige. Die Welt schätzt die Unterthanen **eines** Carls glücklich und Teutschland kan doch kaum die Fürsten zählen. Das Register der Grafen und Herren ist noch weitläuftiger. Sie alle als Väter des Volks, als Säugammen des Unterthans, als Stützen des

des Rechts, der Unschuld, der Verdienste, als Beförderer der Glückseeligkeit, als Herren über das Laster anzusehen. -- Dies will die Pflicht,

und warum kan sie nicht?

Die Akademien sind sehr zahlreich. Es finden sich recht verdienstvolle Lehrer; Lehrer, welche ihren jungen Zuhörern ein reiches Feld von Wissenschaften vorlegen, in welchen sich der ämsige Jüngling, wie die geschäftige Biene, um das Innere der Weisheit bemühen kan: Aber auch Lehrer, die vielleicht noch selbst eines Unterrichts benöthiget wären; die um Sättigung der Wißbegierde ihrer Zuhörer wenig bekümmert sind; Lehrer, die nur lehren, um zu reden; die nur schreiben, um zu schreiben; die die Weisheit anbiethen, für Geld anbiethen und sie selbst nicht besitzen, wie der niedrige Krämer Waaren feil biethet, die in seinem engen Schranke nicht befindlich sind; Sittenlehrer, die andern die Pflichten vortragen wollen, und Gott, Religion, Freunden, Feinden, ihrem eigenen Vortrage selbst, durch ein zügelloses Leben entgegen handeln. Das Etwas von Ohngefähr bekommt durch diese ihm vortheilhafte Anleitung einen beträchtlichen Zuwachs.

Woher kommt es sonsten, daß der geistliche Redner mit so geringem Eindruck in das Herz spricht? Er ahmt dem zur Besserung un-

geschick-

geschickten Unterrichte nach, predigt gelehrt, erklärt vortreflich, häuft Schlüsse auf Schlüsse, und niemand bessert sich.

Jauchzet nicht, ihr Richter, daß ich euer Urtheil hierinn begünstige, welches ihr sogar freygebig über den geistlichen Redner auszuschütten pflegt. In euern Gerichtsstuben wird die Sprache des Redners wenig gehört. Sätze, Beweise, Gegenbeweise, Bescheide, Urtheile; lauter Bemühungen zur Beförderung des Rechts, das sich auf beyden Seiten helfen kan. Wie viele sind denn noch von dir, Rechtshochgelehrter Mevius, belohnt worden? Wie viele wußten nicht ohne Bestrafung zu entwischen? Welchen Eindruck hatte nicht die und jene darzwischen gekommene Kleinigkeit? Fleißig im Nehmen, langsam im Geben. -- Elendes Lehrgebäude deiner Rechtsgelahrheit!

Unter einer starken Sammlung alter Lebensläufe, die ich besitze, habe ich nur einen einzigen gefunden, worin von dem Verstorbenen so gesprochen wird, wie die Wahrheit in jedem Lebenslaufe aufrichtig zu Werke gehen sollte.

„Der Herr Amtsschösser war ein rechter Israelit. Wie ers redete, so meinte er es. Nur einen Fehler hatte er an sich, den wir alle wissen und an ihm fürchteten, den er aber auch allemal bereuete, wenn es erst geschehen war, erschrecklich zornig, und da halfen keine Vorstel-

lungen. Wer ihm widersprach und auch die gerechteste Sache behaupten wollte, der mußte gleich in den Thurm. Aber er hatte doch auch die christliche Tugend dabey, daß er den Eingesteckten aus dem Thurm so gleich wieder heraus ließ, wenn er zur Ueberlegung kam."

Kommen Sie nur näher, unerfahrner Herr Doktor! Wie viele Lieferungen haben Sie nun schon dem Todtengräber, Ihrem Herrn Gevatter, gethan? Wollen Sie denn auch Ihr Amtsjubiläum halten, wie der Scharfrichter in Gellerts Briefen? Nichts von Ohngefähr. Manchen Mann haben Sie als Accoucheur von seiner Xantippe befreyt; Manchem Vetter halfen Sie zu einer ganz unerwarteten Erbschaft. Viele Kranken erlösten Sie mit einemmale von allem Uebel. Nein, Sie sind nicht von Ohngefähr; Sie haben guten Nutzen, viele Verdienste. Da wir doch einmal sterben müssen, so handeln wir auch weit vernünftiger, wenn wir methodisch mit uns umgehen lassen und uns Ihnen zu baldiger Erreichung des Zweckes anvertrauen. Ihr Amt und die hergebrachte Weise werden uns dem Grabe zu treuer Verwahrung sicherer überliefern, als wenn wir von elenden Pfuschern uns durch Tränke, Latwergen, Pillen und Tropfen langsamer hinrichten lassen. Wofür hätten Sie sonst ein Privilegium? Nach dem Rechte der Natur möchte freylich der Zwang, sich Ihnen und keinem an-

dern

dern anvertrauen zu müssen, eben so wenig Grund haben, als die Gewalt so ein Vater behaupten will, seiner Tochter einen ihr verhaßten Gatten aufzudringen.

Besitzt denn allemal der berechtigte Arzt die Fähigkeit, alle ihm unter die Hände gerathene Patienten zur Genesung zu befördern? Manche Natur kan die systematische Torturen nicht erdulden, und die wenigsten Krankheiten haben vor den gelehrten Recepten und vielen Ana Respekt genug, um zu weichen. Ein einfältiger Bauer oder Handwerker weiß öfters aus der Erfahrung von seinem Vater, Grosvater oder sonsten her ein Mittel, worüber der Doktor den Kopf schüttelt, und welches doch am besten anschlägt. Hat denn nicht ein jeder von Natur das Recht über seinen Leib, wenn es zu eigener Erhaltung aus guter Absicht geschiehet? Wenigstens muß doch einem jeden das Recht gestattet werden, nach eigener Prüfung und Ueberzeugung sich selbst zu rathen. Jedem Menschen steht doch ohnstreitig die Freyheit zu, einen gebenden Rath anzunehmen oder auszuschlagen. So bald der Arzt ein Recht behauptet, über das Leben seiner Mitbrüder zu befehlen, so entsteht daraus die abscheulichste Sclaverey. Soll es aber nur ein Rath und kein Zwang seyn, so behält der Patient die Freyheit, allen Rath anzuhören, aber nur dasjenige anzunehmen, was Vernunft und Neigung billigt, das aber auch

zu verwerfen, was der Natur zuwider ist. Wie viele Arcana medica sind von Privatpersonen erfunden und als Geheimnisse in ihren Familien zum freyen Gebrauch für Hülfsbedürftige erhalten worden, ohne daß ihr Stand eben mit einem D. hätte prangen müssen. Und soll man nicht solche bewährte Mittel brauchen, weil sie der öffentliche Arzt nicht weiß?

Das Etwas von Ohngefähr in der Arzeneygelahrheit wird alsdann recht sichtbar, wann der Kranke verschiedenen gelehrten Aerzten zugleich in die Hände verfällt. Sie können sich sehr selten über die eigentliche Krankheit vergleichen; damit aber doch was geschehe, so arbeiten sie nur durch verschiedene Mittel, zu einem Zwecke und der Patient wird selten genesen. Wem ist die neue Geschichte unbekannt, welche die Ehre der Mediciner gewaltig niedergeworfen hat? „Eine angesehene Kranke ließ zween Aerzte rufen; es konnten dieselben aber weder über die Ursache der Krankheit, noch über derselben Symptomen eins werden. Nachdem sie lange Zeit gegen einander mit einem der Zeit des Thomas Diaforius würdigen Eifer gestritten, so nahm der hitzigste dieser gelehrten Helden sich die Freyheit, seinem Gegner eine derbe Maulschelle zu versetzen, worauf dieser mit Stockschlägen antwortete; sie forderten einander zum Zweykampf heraus, wobey ein jeder sein Pistol losschoß, ohne Schaden zu thun. Darauf

auf zogen sie die Degen und mit einigen geringen Blessuren wurde dieser Streit zwar damals aufgehoben, aber in denen verbitterten Herzen nicht erstickt. Unterdessen hatte die Kranke für einen von beyden ihren Entschluß gefaßt, dem andern aber den Abschied gegeben. Dieser letzte suchte die Magd der Kranken zu gewinnen und vermochte sie dahin, ihrer Herrschaft, statt der von seinem Gegner geordneten Arzeney, ein subtiles Gift beyzubringen, welches alsbald seine Wirkung mit gewöhnlichen Zufällen that. Der unschuldige Arzt wurde bey dem bedenklichen Anschein in gefängliche Haft gebracht. Die Magd, welcher der Bösewicht, aus Furcht nicht verrathen zu werden, ebenfals eine gute Dosis Gift beygebracht hatte, verspürte davon die Wirkung, und verlangte von demselbigen einen wirksamen Gegengift, unter Drohung, den ganzen Handel zu verrathen. Allein sie starb noch selbigen Tags unter schrecklichen Convulsionen und Anklagen des Thäters. Man hat darauf diesen unregelmäßigen Menschentödter ebenfalls den Händen der Gerechtigkeit überliefert.

Warum haben Sie, theuerster Herr Diogen! die gestrige Sonnenfinsterniß so genau beobachtet, ihre Grade aufgezeichnet, ihr Erstaunen angemerkt? Etwa darum, weil Sie solche einem Zufall zuschreiben, oder etwa, weil Sie das Seltene mehr rührt, als das Ge-

wöhnliche? Sind nicht die Menge der Sterne, sind nicht die Wirkungen der Natur, die sich täglich unsern Augen bewundernswürdig darstellen, eben dieser genauen Beobachtungen würdig? Sie hohlen Athem. -- Woher schöpfen Sie diesen? Wie viele Federn in der Maschine Ihres Körpers setzt dieser Hauch in Bewegung? Darum bekümmern Sie sich nicht, weil es Ihnen gewöhnlich ist, und um eine Sonnenfinsterniß sind Sie so beschäftigt; welches Ohngefähr in ihren gelehrten Bemühungen!

Wie lange sind Sie, müßiger Erast! auf Universitäten gewesen? Wie stark war der Aufwand auf Ihr Studieren? Gestehen Sie es nur, daß vier volle Jahre eine schöne Laufbahn in die Wissenschaften eröffnen können, und daß zwölf hundert Thaler eine Ausgabe sind, dafür sich vieles anschaffen läßt. Weder Ihr freygebiger Herr Vater, noch der Ruhm der Akademie, noch ein grosser Theil Ihrer vormaligen Mitbürger, nicht einmal Ihre gute Seelenkräfte können Sie entschuldigen. Und Ihre vielen in Marmorbänden funkelnde Bücher -- noch so wenig beschmutzt, noch ganz neu mit an einander klebenden Blättern. Räumen Sie es denn nicht ein, daß Sie von Ohngefähr ein Taugenichts geworden sind?

Glauben Sie denn, zweyter Horaz, daß Sie Zollfrey in meiner Abhandlung wären?

In

In hora saepe ducentos
Vt magnum, versus dictabas, stans pede in vno.

Es ist hier nicht genug die arme Rede zwingen,
Die Sylben über Hals und Kopf in Reime bringen,
Der Wörter Henker seyn; wer nicht den Himmel fühlt
Nicht scharf und geistig ist, nicht auf die Alten zielt,
Nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner,
Als seine Finger selbst, und schaut, daß ihm kaum einer
Von allen aussen bleibt; wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlassen weiß, ist zwar ein guter Mann,
Doch nicht gleich ein Poet.

Opitz.

-- Wer nicht von Natur hierzu ist wie gebohren,
Bey dem ist Kunst und Fleiß und Uebung auch verlohren.
Hör, was der Römer spricht: die Stadt giebt jährlich zwar
Der Bürgermeister zwey; jedoch nicht alle Jahr

Kommt ein Poet hervor. So viel hat das
zu sagen,
Wenn jemand will mit Recht das Lorbeer-
kränzlein tragen.
Rachel.

Ich bin nicht, wie Plato, der die Dichter aus der Republik verbannt wissen will. Ich verabscheue einen Holberg, der so verächtlich von der Dichtkunst spricht und doch als Nicol Klimm in unterirrdischen Reisen lauter Erdichtungen vorbringt und sich in seinen Fabeln und Lebenslaufe als Dichter bewiesen hat.

Nicht ein jeder aufgeweckter junger Herr, der mit einem Bischen Mutterwitz durch den Schellenklang der Reime sich, seine Phyllis, oder seinen Bierkrug unter dem Bilde einer Weinflasche verewigen will, verdient sich den prächtigen Namen eines Poeten. Dies verwegene Unternehmen ist einer Züchtigung würdig. Muthwillige Knaben werden mit der Ruthe abgestraft und edle Schriftsteller haben das Recht, durch regelmäßige Beurtheilungen solchen poetischen Kindereyen die Ruthe zu geben. Keine Obrigkeit hat noch bürgerliche Gesetze gegeben, die den schwärmenden Reimschmieden eine Strafe ankündigten. Solche kleine Geister sind daher vogelfrey, ohnerachtet sie sich heftig erzürnen, wenn eine Critik die schmeichlerische Larve von ihrem Angesicht reißt. So erzürnt

zürnt ward einst der Affe über den aufrichtigen Spiegel, der ihm die wahre Häßlichkeit vorrückte.

Fast ist die Gewohnheit allgemein, daß diejenigen Jünglinge das Vaterland mit ihren Gedichten befruchten wollen, welchen die Natur alle Fähigkeit zu andern Beschäftigungen versagt hat. Dies ist eben die ergiebige Quelle so vieler Mißgeburten, welche wie Heuschrecken die teutschen Länder überzogen haben. Solche Papierbesudler schreiben ihrer elenden Reimerey den Titel **Oden** an die Stirn und sehen einer allgemeinen Bewunderung unruhig entgegen. Ihnen mangelt die Fertigkeit, von allem, was schön ist, richtig zu urtheilen, und es wäre vortheilhafter für sie, wenn der Glanz wahrer Dichter ihre Augen blendete, damit sie den Muth zum Schreiben verliehren oder wie Maulwürfe und Eulen in dunkle Höhlen kriechen möchten.

Den Sitz der **poetischen Ader** haben die Naturforscher noch nicht gewiß bestimmen können. Einige wollen solche in den Händen finden, weil sie mit den Händen zu denken scheinen und mit jedem Pulsschlag einen Vers niederschreiben. In ihren Fingern ist ein empfindliches Jucken, welches ein offenbarer Beruf zum Lorbeer seyn muß. Die drey Finger der rechten Hand haben auch die schöpferische Kraft,

die niedrigste Prosa in Verse zu verwandeln, wie Midas, ihr treuer Schutzgott, Gold machte. Aber sollen wir der Pathologie der allermeisten Zergliederer und der Erfahrung beypflichten, so nimmt die poetische Ader nicht, wie andere Adern, ihren Gang aus dem Herz wieder ins Herz; nein, sie wallt aus dem Magen mit starken Strudeln hervor. Daraus läßt sich die bekannte Redensart leicht erklären: Er hat die poetische Ader zu stark angegriffen; das ist, er hat vor Hunger in dieser Woche viele Gelegenheitsgedichte zusammen geschmiert. Am heftigsten wird sie zur Meßzeit solcher Dichter, ich meine, bey den Geburtstägen, Namensfesten, Beylagern und Todesfällen angegriffen. Sie gähnen bey der Verfertigung und ihre Gesichtszüge ähnlichen dem düstern Wesen eines Juden. Wie grausam wird Pegasus alsdann gespornt, wenn der Buchdruckerjunge auf das Manuscript wartet. Dies werden rechte Meisterstücke in der schönen Unordnung, welche in Oden herrschen muß. Unterläßt man die nöthige Bewegung des Körpers, so kommt das verdickte Geblüt in ein Stocken und gebiehrt gefährliche Krankheiten: Und wenn der Versemacher seine Säfte zu erhitzen, keine günstige Gelegenheit hat, so entsteht der Magenkrampf.

Das **poetische Feuer** hat mit dem natürlichen Feuer viele Aehnlichkeit, nur in der Materie zeigt sich ein Unterschied. Bey dem Dich-

ter wird die Flamme durch eine mit Knaster gefüllte Pfeife und durch den Weinbecher, auch wol nur durch das Bierglas erhitzt. Je mehr solche ausgeleert werden, je stärker wird die Glut, und dieses Feuer ist unaufhaltsam, wenn der Poet eine jährliche Pension genießt, oder sonst vermögend ist, die Glut auf seinem Heerde zu unterhalten. Homer erwählte sich zechend die Helden, welche er so göttlich besungen hat. Anakreon hat mehr Becher ausgeleert, als Zeilen geschrieben. Horaz war glücklich im Dichten durch den Wein von Valern und Alba. Auch unsere heutigen Dichter wünschen diese Begeisterung.

Tribus aut nouem
Miscentur cyathis pocula commodis.

Und sollte nicht eine muntere Phyllis vermögend seyn, in kaltem Blute ein Feuer zu erregen, das einen Dichter von Ohngefähr zu bilden stark genug wäre?

Die **poetische Freyheit** kan sich eines alten Rechtes rühmen. Der Poet redet mit den größten Männern, wie mit seinen Dutzbrüdern; er wagt sich mit kühnen Blick hinter den Vorhang der neu Verehlichten und plaudert Geheimnisse aus; er preißt den unbekanntesten Mann so zuversichtlich, als ob er dessen genauen Bekanntschaft von jeher gewürdiget worden, ohnerachtet er ihn gestern zum erstenmal nennen

nennen hörte und so gleich eine Ode abfaßte, worin das Lob seines Helden das einzige erdichtete ist. Geübt in der poetischen Freyheit besitzt er die Unerschrockenheit, die nemlichen Lobsprüche einem neuen Gönner zuzueignen, dessen Verdienste noch unbestimmter sind. Aus eben dieser Freyheit sind seine Formen entstanden, deren er sich wohl zu bedienen weiß. Er verändert nur die Namen und füllt mit solchen die Lücken der Zeilen aus, so paßt das Gedicht so gut, als kaum ein Schuh an den Fuß passen wird.

Poetische Farben bestehen in den Künsten des Dichters, durch sinnliche Einkleidung, durch Bilder, Metaphern und Figuren in die untern Seelenkräfte zu wirken. Dies ist das Kunststück, wodurch würdige Dichter den Pinsel des geschicktesten Mahlers übertroffen haben. Dies ist aber auch das Kunststück, welches in einer unglücklichen Nachahmung so viele Dichter von Ohngefähr bekannt werden lassen. Bey dem Mangel der Beurtheilungskraft ward ihre Metapher zweydeutig, ungeschickt und hart; ihre Vorstellungen wurden schwülstig und hart; ihre Schreibart unbestimmt, dunkel, übertrieben, holpricht und poßierlich.

Das **poetische Gewissen** läßt sich ohne die gemißbrauchte Freyheit nicht als wesentlich denken. Fast alle Dichter müßte ein unruhiges

ges Gewissen plagen: Aber die tägliche Handthierung giebt dem Dichter von Ohngefähr die unumschränkte Macht, die niederträchtigsten Personen als Muster der Tugend darzustellen, die Religion und keusche Ohren zu beleidigen und nicht einmahl roth zu werden. Rühmlich folgen sie dem Herrn Rosiflengius des Herrn von Holbergs. Den einzigen Umstand hätte der Herr Baron ohnmasgeblich weglassen sollen, daß die Stadtbedienten diesen Dichter durch die Hauptstrassen der Stadt mit Spanischem Mantel geführt hätten, allen Bürgern seine Verdienste um den Lorbeer bekannt zu machen.

Einen neuen Grad des poetischen Gewissens lernte man erst in unsern Tagen kennen, und so pflegt man immer neue Wahrheiten zu erfinden. Wie mancher, welcher Klopstockisch schreiben will, versichert in der Vorrede, „er habe kein einziges Beywort gebraucht, welches nicht in Klopstocks Werken befindlich wäre, und er könne mit gutem Gewissen bezeugen, daß er dessen Sylbenmaas auf das genaueste nachgeahmt hätte.

Eben daher entstehen die starken **poetischen Redensarten**, wovon Herr ‒ ‒ eine weitläuftige Sammlung, wie Männling, Dädalus und Haman zusammenträgt, damit er sie der Welt auf vieles Verlangen mittheilen und durch den Druck allgemeiner machen könne.

Der

Der Nußhacker des neologischen Wörterbuchs und der Verfasser der Dunsiade haben bereits vorzügliche Proben geliefert.

Die **poetischen Syncretisten** sind dichterische Geister, welche keinen Ausspruch in die Zwistigkeiten der zwo streitenden Partheyen wagen, sondern die Mittelstrasse lieben und sich Beyfall erwerben. Wenige sind dieser Secte beygetreten. Fast jeder beeifert sich ein poetischer Affe zu werden, ähnlich magern Mücken, welche den Dichter in der Sommerlaube verfolgen und ihr Murmeln in seine Töne mischen. So lermten vordem die Gänse in dem Capitole. Es wäre zu wünschen, daß sich ein Stück des Parnassus losriß, dies schnatternde und summende Geschmeis zu verdecken.

Verführerische Nacheiferung! Wie manchen Dichter von Ohngefähr hast du gebildet! Erst Pinthars, dann Virgile, dann -- kaum Meistersänger, Schuster und Reimer mit der göttlichen Leyer des Apolls. Dann wieder bessere Originale; Einen Opitz, dessen Ehre der Schwarm der Nachahmer verdunkelt; einen Haller, eben so unglücklich nachgeahmt; einen Gellert, dessen Meisterstücke alles übertreffen, was irgend vorher die natürliche Schreibart vorzüglich gemacht hatte. Welcher verliebte Stutzer kan seine Empfindung so sanft ausdrücken, wie Hagedorn? Welche Nachahmung wird

wird das Vortrefliche eines Gleims erreichen? Der blinde Eifer, die größten Muster nachzuahmen, ist also eine Hauptursache, daß dieser Zeitpunkt so viele Dichter von Ohngefähr aufweisen kan.

Dennoch kan man von allen Dichtern sagen, daß sie mit sich selbst recht wohl, vollkommen wohl zufrieden sind, und auch die beträchtlichsten Fehler mit einem Ohngefähr entschuldigen. Homer ließ in die erste Zeile seiner Ilias einen fehlerhaften Pes einlaufen, welchen er durch sein Ansehen und durch die innere Stärke des Gedankens rechtfertigen wollte.

Die **poetische Prahlerey** ist schon bey alten Dichtern bekannt gewesen. Horaz giebt das beträchtlichste Zeugniß davon, wenn er die schlechteste seiner Oden nicht um die Egyptische Pyramiden vertauschen wollte und sich rühmte, vermittelst seiner Poesie ein Werk ausgeführt zu haben, das kein Zufall verheeren könnte und das dauerhafter als Stahl wäre. Ovid redet fast in gleichförmig prahlerischem Ton. Opitz will diesen grossen Vorgänger auch hierinn gleichen, wenn er sagt:

Mein Lob und Name wird erklingen ꝛc.

Und Bodmer konnte sich nicht überwinden, seinen Meistern nicht auch in der Grossprecherey ähnlich zu werden. Er preißt am Ende des Josephs seine Fähigkeit im Dichten allzugütig der

Nachwelt an. Von der gemeinen und jedem Dichter von Ohngefähr so nöthigen Prahlerey, in der Vorrede zum Werke seinen Ruhm zu wahren, man mag nun im eigenen oder im fremden Namen der Herold seiner Verdienste um den Parnaß seyn, habe ich keinen Beweis herzuhohlen. Dieser Kunstgriff ist eben so bekannt, als die eigene Prahlerey, womit sich der Poet nur gar zu oft ein Denkmaal in den gelehrten Zeitungen und Journalen zu erkaufen sucht. Man giebt allemal lieber einen Gulden und ein prächtig gebundenes Buch dem Recensenten und fordert mit Recht dessen Erkenntlichkeit, als daß man sich der critischen Tortur solcher gelehrten Henkersknechte unterwerfe.

Die Prahlerey der Dichter läßt sich mit der **poetischen Wuth** vielmals entschuldigen, welche eben so schwer zu verbannen ist, als die Epilepsie. Das Stampfen der Füsse, hitzige Vertheidigungen, dichterische Nachübungen sind die sichersten Kennzeichen der Raserey eines poetischen Geistes von Ohngefähr.

Poetische Schönen sind Hirngespinste, die sich der Dichter denkt. Sie gehören nicht zur Körperwelt, denn sie haben kein Fleisch, und sind deßwegen von dem innländischen Frauenzimmer sehr unterschieden. Arkadien ist das Geisterreich, wo die Schönheiten thronen, die bey allen Tugenden so hart wie Stein sind.

Lauter

lauter Gebietherinnen, lauter Königinnen, die Bande und Fesseln anlegen. Diamantne Herzen, Augensonnen, Nordlichtscheine, schöne Tyger. -- Welche Schönheiten Arkadiens sind dies nicht? Ein besonderes Ohngefähr ist da sichtbar. Eben die Schönen, die der Dichter zuvor als Gottheiten schildert, ihnen zu Fusse fällt, girrt, weint, verzweifeln will, die verspottet er bald nachher auf das schändlichste. Die Corinne eines Ovids, die Lesbie eines Catulls, die Delia eines Tibulls, die Cynthia des Properz, die Doris, Phyllis neuerer Dichter, erfahren die schimpflichste Erniedrigung von eben dem Dichter, der sie vorher göttlich pries.

Ueberhaupt zweifle ich, ob irgend in einem weltlichen Gerichte so öfters falsch geschworen wird, als sich der Dichter eidlich verbindlich macht, die -- die -- die -- allein zu lieben, sie ewig allein zu lieben und sich von seinem Ohngefähr so leicht eidbrüchig machen läßt.

Trösten Sie sich daher, Lucilla! daß so mancher Gesang der Dichter ihre jugendliche Reize erhoben hat und Sie nun in Ihrem dreyßigsten Jahre dieser poetischen Angriffe auf ihr Herz nach und nach entlediget werden. Nun haben Sie doch wol den Unbestand der Dichter kennen gelernt. Sie würden das wankelmüthige Herz Ihres Tibulls, den Sie oft

in seiner Dichterlaube beschlichen, alsdann erfahren haben, wenn Ihr vormaliger Wunsch erfüllt und Ihre Eheverbindung vollkommen geworden wäre. Allemal, wann ich sie im Spaziergang so geneigt fand, sich an den Arm Ihrer künftigen Beute anzuhängen, fiel mir Ihre Aehnlichkeit mit den Schmetterlingen ein:

Sechs Stutzer sah ich mit sechs Schönen
Des Knabens eitlen Eifer höhnen,
Der um den bunten Schmetterling
Durch ungebahnte Wege gieng;
Wie, fragt ich, wollt ihr wohl erfahren,
Weßwegen ihm der Schmetterling gefällt?
Der Vogel gleichet euch; er ist nur in der Welt
Geputzt zu seyn und sich zu paaren.

Ach ihr schönen Kinder! wie vielfach schlagen eure Hoffnungen fehl; wie vielfach zu eurem Glück schlagen sie fehl; wie dankbar solltet ihr dem Ohngefähr seyn, das eure Wünsche vereitelte! Und wie selten seyd ihrs? Wie schmählt ihr hingegen auf das Ohngefähr, wenn ihr eure vermeinte Reizungen an den Mann gebracht habt, und nun euren Sieg nicht mit den freudigen Lorbeern bekrönt findet, die ihr in der Ehe sammlen wolltet?

Julchen! warum weinen Sie itzt so oft, da ich Sie doch vormals immer munter, immer halb tanzend zu sehen das Vergnügen gehabt

habt habe. Entsinnen Sie sich noch, wie Sie jedem Dichter; jedem Redner, jedem Schriftsteller heimlich fluchten, welcher Ihnen den Unterschied zwischen der ehelichen und freyen Liebe erörtern wollte? Ihr Wunsch war ein Mann. Das Ohngefähr machte ganz besondere Wendungen in Ihren Liebesangelegenheiten. Sie wurden der Possen des blinden Glücks überdrüßig, das die und jene Verheyrathung mit einiger Demüthigung für Sie stiftete. Hatten Sie zuvor einigen Unwillen gegen das Ohngefähr blicken lassen: so wurden Sie nun des Schlusses, den ersten, den besten, zu nehmen. Freylich füllte der erste, der sich nach diesem Entschlusse, bey Ihrer Frau Mama meldete, Dero Augen nicht so sehr, als Sie vorher verdienstvollere Anbether gesehen und verächtlich abgewiesen hatten. Sich aber auch diesmals nicht zu entschliessen, hielten Sie für unräthlich. Sie gaben die Hand, und empfiengen eine Hand, aber kein Herz, und Sie gaben auch kein Herz. Schmählen Sie noch auf das Ohngefähr, dem Sie vorher trotzten und nun in einer lieblichen Ehe dessen Ahndung empfinden?

Allerliebste Claudia! weßwegen werden Sie von Ihrem Gemahl itzt gehaßt, da Sie doch in Ihrer vormaligen Liebesgeschichte seine Göttinn waren? Sind Sie die vormalige Claudia nicht mehr? Treten Sie doch vor Ihren Spiegel. Mich dünkt, Sie hätten noch eben die

Reize, eben den süssen Mund, eben das Einnehmende Ihrer Blicke, eben die blauen Augen, eben das schöne lockigte Haar. Nur die heitere Stirne, die vollen Wangen, die Zufriedenheit haben Sie nicht mehr. Warum verfehlen Ihren Gemahl die Donnerschläge und treffen Sie? Warum wird er dick und fett; Sie abgezehret, kaum kenntlich. Sie sagen: von Ohngefähr mußte ich in dies Unglück kommen!

Lieschen spielt eine ganz andere Rolle. Sie ist eine völlige Gebietherinn ihres Mannes, der ihr vor der Trauung den Namen einer Gebietherinn in etlichen Verschen und Briefschen, wie im Traume und gar nicht im Ernste gab. Sie ist es nun wahrhaftig. Soll ich ihren Seladon itzt beklagen, daß er Ihre Befehle annehmen und befolgen muß? Wenn wir selbst einem andern das Schwerdt in die Hände gegeben haben, uns damit hinzurichten, dürfen wir uns alsdann wol noch beschweren, wann er unsern unüberlegten Befehl vollzieht?

Weises Lorchen! Sie regieren mit weniger Bosheit, aber Sie regieren doch. Sechs Jahre sind Sie nun, wo ich nicht irre, Ihrem Manne angetraut. Im ersten Jahre waren Sie die gefälligste Frau. Jeder Wink Ihres Gatten schien Ihnen ein Befehl zu seyn. Im zweyten Jahre wurden Sie etwas ernsthafter.

Sie

Sie beliebten sich diese und jene Kleinigkeit von Ihrem Geliebten auszubitten, und er würde ganz undankbar gewesen seyn, wenn er Ihnen nicht gewillfahret hätte. Im dritten Jahre Ihrer Ehe kam Ihre Weisheit in grössern Wuchs. Sie baten um nichts mehr; Sie sahen es nur gerne, wenn der gute Mann Ihren Wunsch erfüllte. Er war viel zu zärtlich, als daß auch nur ein einziger Ihrer Wünsche umsonst geschehen wäre. Im folgenden Jahre wußten Sie dem gewonnenen Corydon seine Sorgfalt zu vergrössern. Ungewiß, welches Ihre Wünsche seyn möchten, war er öfters bekümmert, womit er solche sättigen könnte. Gaben Sie eine Unpäßlichkeit an, gleich schlug er eine Reise nach dem Bad vor, und aus Liebe zu Ihnen wollte er Sie dahin begleiten. Doch weil er öfters das Ziel Ihrer geheimen Wünsche nicht erreichte, so erleichterten Sie ihm im fünften Jahre die Mühe des Nachdenkens. Sie thaten Vorschläge. Auch diesen gab er Gehör. Darf er sich wundern, und muß er es nicht einem Ohngefähr zuschreiben, daß Sie itzt im sechsten Jahre nicht mehr wünschen, nicht mehr Vorschläge thun, sondern befehlen?

Wie viel glücklicher sind Sie, als Ihre Frau Schwester Lucia! So mannigfaltige Mühe sie sich auch gab; so vielfache Angriffe an das Herz der jungen Herrn Ihrer Zeit Sie auch machte: so gelung es Ihr doch nur, den

so oft von Ihr belachten Amint endlich zum Liebhaber zu erhalten. Er schien Ihr unbeständig zu werden. Sie fesselte ihn, wie man Missethäter mit Ketten belegt. Nun schien Ihr Glück der Verheyrathung gemacht zu seyn. Amint war reich genug, sie zu erhalten, aber auch grob genug, ihr die vormalige Mühe oft vorzuhalten und diese Werberinn seiner Seele mit unerwarteter Dienstbeflissenheit zu belohnen.

Die Heyrathen verdienten eine umständliche Abhandlung, das Etwas von Ohngefähr bey so vielen ehelichen Verbindungen zu zeigen. Ich mag das liebenswürdigste Paar, ich mag das kaltsinnigste Paar, ich mag das verwerflichste Paar; ich mag diese und jene Verehlichte betrachten: so finde ich das Etwas von Ohngefähr.

Tausend Paare verheyrathen sich und tausend Paare gestehen die wunderbare Fügungen des Ohngefährs bey ihrer Verlobung und in der Folge ihrer Verbindung. **Wer das Glück hat, führt die Braut heim**, sie mag gefällig, sie mag tugendhaft, sie mag schön, sie mag verständig, sie mag reich, sie mag eigensinnig, sie mag = = vollkommen liebenswürdig seyn, so ist ein Etwas von Ohngefähr geschäftig gewesen.

Die lieben Alten setzten daher ihren Hochzeitgedichten die lehrreiche Vignette vor, in welcher

cher eine Frauensperson auf einer runden Kugel stunde. Sie können dabey auf die vielfachen Veränderuugen, oder auf die ungehofte Wendung gesehen haben; genug, ihre Erfindung ist dem heutigen Heyrathen noch immer so gemäs, als dem Gebrauch der Alten.

Sie hatten es, gemächlicher Petrill! blos dem Ohngefähr zu danken, daß Sie die artige Louise vor einigen Jahren als Gattin erhielten. Weder Sie, noch Ihre Eigenschaften bewarben sich um die Gunst eines Frauenzimmers, das von vielen verehrt wurde. Und doch vereinigte Sie das Ohngefähr mit der liebsten Louise, als Sie an nichts weniger, als an diese Heyrath dachten. Sie wurden beneidet, und merkten es nicht. Sie wurden durch Louisen glücklich, und blieben so kalt, so unempfindlich, als ehedem. Seyn Sie froh, seyn Sie recht froh, daß das Ohngefähr so gefällig für Sie gewesen ist, Sie zum Besitz einer Schönheit zu bringen, um welche Sie sich nicht die mindeste Mühe gaben.

Nicht wahr, Herr Myrtill! Sie würden den Beystand des Ohngefährs besser zu schätzen wissen, wenn es Ihren Wünschen gelungen wäre, die reiche Phyllis zu erbeuten? Dankbar, wie ein Held, würden Sie über Ihren Sieg ein Triumphlied angestimmt haben. Sie scheuten weder Regen noch Frost. Sie suchten

sich mit Gewalt in den Besitz eines Herzens zu setzen, der Ihnen schwer gemacht wurde, und mußten auch nach so vielen sauren Tritten ohne Eroberung abziehen. Das schlimme Ohngefähr! Desto geneigter war es für Ihren Nebenbuhler. Denn diesem gelung es, die Braut heimzuführen, die Sie sich wünschten. Sie wagten mehr, als hundert Gänge, wendeten alle Beredsamkeit an, waren freygebig; Er hingegen hatte keinen Fuß nach der Phyllis bewegt, nicht eine einzige Schmeicheley ihr vorgesagt, weder sie noch ihr Kammermädchen durch Freygebigkeiten zu gewinnen gesucht und siegte doch. Darinn übertraf er Sie nicht allein; Er übertraf einen glücklichen Julius Cäsar. Dieser kam, und sahe, und siegte. Aber Cäsar siegte nicht blos durch sich, sondern hauptsächlich durch seine muthigen Gehülfen. Hätten Sie sich nur auch einen solchen Freyersmann ausersehen, der schon mehrmals glückliche Eroberungen gemacht hätte: so würden Sie auch vielleicht glücklicher gewesen seyn. Eine solche Mittelsperson ist die redende Stimme des Glücks, und seine Unternehmungen sind von dem Zufall begleitet, der ihn sendet.

Wissen denn die gnädige Frau, warum Ihnen der Ehrwürdige Herr Jobson so öfters einen Besuch macht? Es geschiehet nicht von Ohngefähr. Er hat ganz andere Absichten, als Sie sich vermuthen. Er weiß, daß Sie

seine erbauliche Unterredungen zu schätzen wissen. Er besitzt das Kunststück, in Ihnen die Leidenschaften der Freude und der Traurigkeit zu erregen, wenn er nur will. Allein, trauen Sie ihm nicht zu viel. Er möchte sich auch Ihres ganzen Herzens bemeistern, denn das Herz Ihrer Fräulein Tochter ist ihm schon gewiß. Alsdann würde der Lieutenant Hinkmar -- „Was? Hinkmar! -- Ich sage, alsdann würde der Herr Lieutenant Hinkmar, den Sie wegen seiner Herkunft so verachten, gewiß der Gemahl Ihrer Fräulein Tochter werden. Es ist dies nicht die erste Kuppeley, die ihm unter dem Mantel der Scheinheiligkeit glückte, und Sie werden dem Herrn Jobson endlich nicht widerstehen können. Der Herr Lieutenant hat ihm ein Geschenk von Wichtigkeit -- --

„Hinkmar! er müßte das Geld von den Juden geborgt haben. --

Erlauben die gnädige Frau, er wird es von Dero eigenem Vermögen auszahlen, so bald er der Gemahl Ihrer Tochter ist. Ich fürchte, ich fürchte, Sie haben dem Herrn Jobson schon zu viel eingestanden. Sein Charakter ist einnehmend; er wird auch bey Ihnen durchdringen und Sie und Ihr verblendetes Fräulein unglücklich machen. *)

*) Ich behalte mir vor, bey der zweyten Auflage den Erfolg zu erzehlen. Ich wette um drey Exemplare, das Etwas von Ohngefähr wird seine Stärke zu siegen bewiesen haben.

„In Ketten und Banden, auf den Bau „will ich ihn bringen! Hat er, als Pachter „nicht mehr Gewissen? Er hat in drey Jahren „das Cammerguth so verdorben, daß die gnä„digste Herrschaft sechs Jahre ohne den min„desten Nutzen zusehen muß, wie sie solches „wieder mit schweren Kosten in den Stand „bringt. Ich will ihm zeigen, wer ich -- --

Ach gestrenger und gnädiger Herr Cammerrath! Ich hätte mir heute nichts weniger als Ihren Besuch vermuthet. Ich will gern allerhand harte Conditiones eingehen und der Fürstlichen Cammer einigen Ersatz thun, machen Sie mich und meine einzige Tochter nur itzt nicht unglücklich. Wenn Ihre Beschuldigungen der gnädigsten Herrschaft vorgetragen würden: so könnte die vorstehende Verheyrathung meiner Tochter mit dem verwittweten reichen Pachter zu Ellrichsthal krebsgängig werden.

„Was ist denn die Mitgabe seiner Tochter?„ Nicht viel, Herr Cammerrath, nur vier tausend Thaler, mehr kan ich bey meiner Armuth nicht abgeben. Ich würde auch dies nicht gekönnt haben, wenn es ausserdem möglich gewesen wäre, meine Tochter mit einem angesehenen Manne zu verheyrathen.

„Er ist ehrlich und brav, Herr Pachter, „das gefällt mir. Ich will die Sache über

mich

„mich nehmen und bey der Cammer nicht nur „seinen Credit zu erhalten suchen, sondern ihm „auch einen anständigen Pachtcontract auf noch „sechs Jahre auswirken. Es wird zwar einige „Schwierigkeiten setzen; ich verspreche mir aber „für diesen ihm hierunter erwiesenen grossen „Dienst wieder eine Gefälligkeit von ihm. Es „wird auf ihn ankommen, ob er will, daß er „und seine Tochter glücklich werde.„ Herr Cammerrath! dies ist mein einziger Wunsch; thun Sie doch die Barmherzigkeit -- „Damit er sieht, wie hoch ich ihn schätze und wie „lieb mir seine Ehre ist, so will ich ihm meinen „Sohn, der vor vier Wochen von Universitäten zurück gekommen ist„ --

Doch nicht zum Informator in mein Haus geben? Meine Tochter ist schon zu groß zum Lernen, Herr Cammerrath! „Nicht doch; „er versteht mich nicht: Ich will ihm meinen „Sohn zum Tochtermann geben.„ Aber der Pachter in Ellrichsthal -- „Der bleibt „Pachter in Ellrichsthal auch ohne seine Toch„ter, und er, Herr Pachter! wird der Schwie„gervater meines Sohnes, nebst baarer Aus„zahlung des Heyrathsguths von vier tausend „Thalern. Wo ist Lorchen, seine Tochter?„

Nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Cammerrath! weder ich, noch meine Tochter, haben die Ehre, Dero Herrn Sohn persönlich zu kennen und --

„Dazu

„Dazu ist noch Zeit genug -- mache er es kurz;
„Sage er ja oder nein!„

J -- -- a -- --, aber meine Tochter ist schon zu Ellrichsthal bey dem Pachter. „Mit „dem will ich schon fertig werden. Adjeu, „Herr Pachter! über acht Tage komme ich wie„der und bringe meinen Sohn mit und dann „ist das Verlöbniß.„

Wie der Herr Cammerrath befehlen.

Wer so dem Ohngefähr unter die Hände geräth, der wird wol keinen Augenblick an der Wahrheit meiner Abhandlung zweifeln. Ein Freyersmann von der Art, ist der unerwartetest, und doch auch der durchdringendeste. Er ist geschwinder in der Ausführung seiner Absichten, als ein frommer Jobsyn. Unglücks genug für den Menschen, der ihm unter die Hände fällt. Ich begreife nun, warum Cupido blind gemahlt wird. Sonst sahe ich nichts lehrreiches in der Erfindung, wenn dieser Liebesgott mit verbundenen Augen abgebildet wurde. Ich glaubte: Jeder Bräutigam sieht mit offenen Augen die Reizungen seiner Braut, und die Braut verdoppelt bey solchen Begebenheiten das Feuer ihrer Blicke, damit sie glücklich wähle. Doch täuscht das Ohngefähr beyde.

Ich halte nicht blos diejenige Person für eine Kupplerinn, welche Personen verschiedenen

Geschlechts

Geschlechts einige Gelegenheit zu häßlichen Ausschweifungen anbiethet, und verschafft; es giebt auch Kupplerinnen, welche dieses verdammte Handwerk zwar nicht treiben, aber im Grunde ebenfalls als Kupplerinnen zu betrachten sind. Personen, welche Heyrathen zum Widerwillen der Eltern veranstalten; welche den geheimen Briefwechsel besorgen; welche die Unruhe der Liebenden befördern: dies sind Personen, die ihr Kuppleramt treiben, ohne bestraft zu werden. Eine solche kuppelnde Beschäftigung wird nicht blos von dem weiblichen Geschlechte getrieben, ohnerachtet ich demselben seine Vorzüge hierinn nicht absprechen will: sondern ich kenne Männer von Verdiensten, die sich in diese altweibliche Geschäfte mischen, und sich ein Vergnügen daraus machen, manchen Kuppelpelz zu verdienen. Die theuren Männer! Ich nehme mir die Freyheit, ihre Bemühungen solchen Jungfern anzupreisen, die ihres Beystandes benöthiget sind. Sie lassen sich zum Theil für ihre Bemühungen billig finden; theils sind sie auch grob in ihren Fordernngen. Allemal arbeiten sie jedoch zur Ehre des **Etwas von Ohngefähr.**

Herr **Georg Siegfried** thut es um den dreyßigsten Pfennig des erheyratheten Vermögens; aber dafür giebt er sich auch alle Mühe. Er ist ein Mann, der sich ein Ansehen in seinem Amte zu geben weiß, und schon manches

Paar

Paar zusammen gebracht hat, das ausserdem nimmermehr zusammen gekommen wäre. Was zehn Versuche nicht auswirken können, das mögen zwanzig thun, wenn er nur seinen Zweck erreicht. Erst neulich machte er ein rechtes Meisterstück. **Lisette**, die vornehme, reiche, junge und liebenswürdige Lisette; Lisette, die einzige Tochter eines Vaters, der durch die Lotterien und durch die Handlung zu einem Vermögen von zweymal hundert tausend Gulden kam; diese reiche Lisette wurde durch Siegfrieds Bemühungen eine Braut. Es hatte ihrem Vater geglückt, um sein baares Geld, den Charakter eines königlichen Hofraths zu erhalten. Sein Handelshaus wurde etliche mal des allergnädigsten Besuches gewürdiget, und es fanden sich in der Königlichen Begleitung einige Cavalliers des besten Turnier- und Stiftsmässigen Adels, die bey Lisettens Vorzügen nicht gleichgültig blieben. Lisette hätte damals nur etliche Jahre älter seyn dürfen, so wäre ihre Verwandlung in eine gnädige Frau gewiß gewesen. Der Vater starb entweder aus Geiz oder vor Gram, und die Mutter zog sich den Tod ihres Eheherrn so zu Herzen, daß sie vierzehn Tage nachher auch aus dieser Zeitlichkeit gerissen wurde. Lisette wurde dadurch die Erbinn eines Vermögens, das ihren übrigen Vorzügen und ihrer Einbildung gemäs war. Dies lockte Freyer über Freyer herbey, die alle, wie vor-

vormals Jason, dieses goldene Vließ zu erobern trachteten. Aber nur Wallrab war glücklich, weil er sich der Empfehlung eines Georg Siegfrieds überließ. Es war auch eine Bemühung, die dem Freyersmann etwas einbrachte, wenn er es auch nur um den sechzigsten Pfennig gethan hätte. Ja, Geld macht Muth. Von 200000 Gulden thut der sechzigste Pfennig 3333⅓ Gulden; Gründe genug zur Ehre des Ohngefährs zu arbeiten. Herr Wallrab war ein guter Bürgerssohn und ein Mensch von ein und zwanzig Jahren, ohne Wissenschaften, ohne gute Lebensart, ohne Verdienste, ohne eigenes Vermögen. Desto nöthiger hatte er die Empfehlungen eines Siegfrieds, eine Braut heimzuführen, nach welcher tausend andere ohne Erhörung seufzeten. Der geschäftige Georg Siegfried wußte seine Geschäfte auch so auszuführen, daß Wallrab diese Beute davon trug. Der unschuldige Bräutigam mußte sich seiner Göttinn in solchen Kleidern zeigen, wie sie die Prinzen von Geblüt kaum zu tragen pflegen. Man weiß auch, daß diese stumme Redner schon mehrmals den tiefsten Eindruck in die Herzen junger Schönen gemacht haben. Sollte nicht unter einer reichen Weste ein liebenswürdiges Herz verborgen seyn? Ein schön frisirter Kopf ist fast eine allgemeine Anzeige des Verstandes, und man darf nur in schlechter Kleidung und mit zerzausten

Haa=

Haaren einer Schönen die Aufwartung machen, so wird alle Beredsamkeit nichts vermögen. Herrn Wallrabs Fehler war es eben nicht, daß er in Gesellschaften zu gesprächig war. Wovon sollte er reden? Von seinen restirenden Berechnungen mit dem Galanteriehändler, mit dem Schneider, mit der Nätherin. Davon hätte er vielleicht gesprochen, wenn ihm nicht sein klügerer Freyersmann den Grundsatz eingeprägt hätte: Mit Schweigen sich verräth niemand. Vielleicht ist bey dem Verlöbniß sein langes Stillschweigen dem lebhaften Affekt der Freude zuzuschreiben. Genug, Lisette wurde seine Braut, seine Frau, seine geizige, unartige und gebiethende Frau. Man hat mich auch versichern wollen, der schweigende Bräutigam sey ein ganz gesprächicher Mann geworden, Siegfried hätte aber an dem ganzen Erfolge keinen weitern Antheil genommen.

Wie das **Ohngefähr** in so unzählig vielen **reichen Heyrathen** sichtbar wird, eben so sichtbar ist es auch, wenn man sich durch **vornehme Heyrathen** glücklich machen will. Der Eidam des grossen Ministers, des Superintendenten, des Amtmanns zu werden; welche erwünschte Absichten in die entfernteste Zukunft? Nur das Etwas von Ohngefähr hat auch auf dieser Laufbahn schon viele zu hindern gewußt.

Oder

Oder wie viele haben ihren Rang, ihr Vermögen, ihr ganzes Glück einem Ohngefähr zu danken, zu welchem weder die Einsicht, noch die Verschlagenheit, noch die Sorgfalt, noch der Fleis etwas beygetragen hat.

Um dich, Codill! aus dem Staube zu erheben, mußte sich eine unerwartete Begebenheit, ein Fall ereignen, woran weder du, noch irgend jemand gedacht hatte. Und auch alle deine Collegen sind dem Ohngefähr viele Verehrung schuldig. Der Präsident hat es seiner Geburt zuzuschreiben, daß ihm der oberste Stuhl seinen Dienst verstattet. Der folgende weiß gar keine Ursache anzugeben, wie er auf diesen Platz gekommen ist. Der dritte weiß zwar, wie viel er seinem Schwiegervater einräumen muß, er möchte aber doch gerne einen andern Grund angeben. Wer kan alle verborgene Wendungen des Ohngefährs errathen, das Ehrenstellen und Glücksgüter ertheilt?

Was zeigt das Rasseln der Kutschen an? Geht es nach Hof? Ist Geburtstag? Ist Assemblee? Nein, heißt es, der reiche Pachter giebt heute einen Schmaus. Seine Tafel beugt sich unter der Menge der Schüsseln und Couverts. Er wohnt nicht auf dem Guthe, das er in Pacht hat. Dort hat er seine Leute. Der reiche Mann hat in der Stadt einen der ansehnlichsten Palläste in der Miethe. Wenn Sie

ihn sehen sollten! Wie ein Prinz gekleidet. Wissen Sie noch seinen Aufzug vor vierzig Jahren, mit einem Ranzen auf dem Buckel? Itzt ist er der vornehme Herr und hat die Schuhbürste andern abgegeben, die ihn nun bedienen.

Aber wo ist das Vermögen und die Zufriedenheit des stolzen Herzens? Die müßte von Ohngefähr kommen. Immer geizig bey aller Verschwendung. Immer niedrig denkend bey allem Grosthun. Es will wirklich eine grosse Geburt und edle Erziehung erfordern, wenn man erhaben denken soll, und wenn man nicht zu sichtbar in das Niedrige abfallen will. Er glaubt selbst nicht, daß er vollkommen glücklich sey, ob es ihm gleich viele Tellerlecker täglich ins Gesicht sagen. Der Hochmuth des ehrgeizigen Thoren muß freylich wachsen, wenn die Schmeicheley an ihm Verdienste zu finden glaubt, die er niemals gehabt hat.

Hören Sie ihn doch von seinen Verdiensten reden, die er sich selbst so groß vorstellt. Er thut, als schämte er sich seines geringen Anfangs nicht; er ist aber auch so schlau, daß er die vorige unterste Stufe seiner armseeligen Umstände nicht anführt. „So hab ich es gemacht! Dies ist ihm die geläufigste Redensart. Alles will er selbst gethan haben, und die höhere Fügung der Vorsicht vergißt er.

Sein

Sein geglaubtes Ohngefähr will an ihm eine Probe der Existenz machen. Es stirbt ihm eine ziemliche Heerde Schaafe und mit diesen zugleich ein grosser Theil seiner Verdienste. Bald wird es sichtbar werden, wer dieser Mann eigentlich ist. Jedermann wird es bemerken, daß blos ein bischen mehr oder weniger Geld eine erstaunende Ungleichheit unter den Menschen verursachet, die eben so schnell fallen kan, als sie vorher stieg, je nachdem es das Ohngefähr ordnet. Itzt sind noch eine Zeitlang lauter gute Adspekten. Zween Bediente, ein Kutscher, prächtige Wagen, funkelnde Geschirre, zwo Zofen für die Dame, eine Mamsell für die Töchter, die künftig Fräuleins oder gnädige Frauen seyn werden, ein Hofmeister und Bedienter für die würdigen Herrn Söhne. Wird nicht ein einziges Mißjahr alles verwüsten können?

Verzeihen Sie, gnädiger Herr! wenn ich diesmals den Rang bey Seite setze und nun erst mir die Gnade unterthänig ausbitte, auch Hochdenenselben Ihr Etwas von Ohngefähr unter die Augen zu stellen. Ihr Verdienstvoller Herr Vater, Se. Excellenz, der Herr geheime Rath von * * ist unschuldig, daß Sie ein Taugenichts geworden sind. Er hat für Ihre gute Erziehung einen grossen Aufwand gehabt, und Ihre Universitätsjahre kamen ihm schwerer an, als die seinigen. Immer starke

Wechsel an Sie, windige Briefe von Ihnen, betrügerische Lobsprüche Ihrer Lehrer, gewaltige Verdrüßlichkeiten, die Sie nicht so wol sich, als Ihrem gnädigen Herrn Papa zuzogen, und endlich ein ausstudierter Sohn, ohne Wissenschaften, ohne Sitten, ohne Beyfall. -- -- Ich bitte unterthänig um Vergebung, daß ich weiter nichts von Denenselben zu sagen weiß.

Vermuthlich hat Sie das Ohngefähr noch zu Kriegsdiensten bestimmt. Dabey könnten Sie zu einem rühmlichen Alter gelangen. Denn

> Wer wenig Herz im Leibe hat
> Wird meistens alt und Lebens satt.

Wissen Sie denn auch, was Xenophon von einem Soldaten erfordert? Er soll stark von Leibe seyn und den Befehlen seiner Obern willig gehorchen. Ja, wenn Sie Ihren starken Leib durch Ueppigkeit und Saufen nicht ganz entkräftet hätten. Und was hilft ein schöner starker Leib, in dem kein Gehorsam ist, der ihm doch den ganzen Schmuck beylegt? Er ist anzusehen, als der Leib eines wohlgestallten Pferdes, so sich aber weder zäumen, noch leiten läßt, welches, so lange es unbewegt da stehet, schön und angenehm in die Augen fällt, wenn es aber gebraucht werden soll, seine Fehler und Mängel zu erkennen giebt.

Und du, armseeliger Bürger! du willst dich an die steilen Höhen der Ehre wagen, solche zu ersteigen. Glaubst du denn, daß ein tugendhaftes Verhalten, daß eine wahre Gelahrheit, daß die treuesten Dienste, daß ein anhaltendes Bemühen nach der Wahrheit -- glaubst du denn, daß dies allein hinlänglich wäre, dich empor zu bringen. Und was ist es denn anders, fragst du mich? Dringe mit deinen Fragen nicht in mich. Siehe auf den Titel dieses Buchs.

Realregister ganz von Ohngefähr.

A.

Adel. Ob deßwegen so wenig Achtung für den Adel itzt Mode ist, weil auch der schlechteste Mensch für gute Zahlung in den Reichsadel aufgenommen wird?

Advokat. Ob ein gerechter Advokat ein Paradoxon? Warum er sich unter gewissen Himmelsgegenden mit seiner Rabulisterey nicht fortbringen kan?

Abwechselung. In dem menschlichen Herz ist eine unaufhörliche Abwechselung der Leidenschaften. Die Menschen vergessen so wol die Gutthaten als die Beleidigungen.

Sie hassen diejenigen, welchen sie alle Dankbarkeit versicherten, und hören im Gegentheil auf, diejenigen zu hassen, die ihnen erst Beleidigungen zugefügt haben.

Aemsig. Ob es von Ameise abstamme? Ob jemand den May seiner Tage so pedantisch verschwenden müsse, wie die Ameise, welche den ganzen Sommer hindurch beschäftiget ist? Ob es nicht noch im Alter Arbeit genug gebe, und man sich mit zunehmenden Jahren in zunehmende Geschäfte verwickele,

von

von welchen man sich kaum auf dem Todtenbette losreissen kan?

Aerzte. Wenn sie sich entschliessen könnten, daß sie nicht klüger seyn wollten, als sie es wirklich sind, so würden sie mehr gutes, als böses stiften.

Affen. Ob auch Affen in Teutschland gebohren werden? Warum der Teutsche seinen Ruhm in Nachäfferey der Ausländer suche? Woher ein Narr immer mehrere Narren finde, welche ihn bewundern? Ob nicht der Affe alsdann noch ein Affe bleibe, wenn er gleich eine goldene Gnadenkette um den Hals bekommt? Giebt es auch poetische Affen? Warum Klopstock am elendesten nachgeahmt wird? Von pedantischen Affen siehe Gelehrte Zeitungsschreiber und Journalisten. Von affenmäßigen Candidaten, die in allen Formeln und Wendungen Se. Hochwürden nachahmen. Ueber die Stelle des Sucro: Auch den Affen folgt ihr Glücke.

Ahnen. Ein pergamentenes Hülfsmittel für die, welche sich weder durch Gelehrsamkeit noch Tapferkeit hervor zu thun ein Bedenken tragen.

Amtsbauch. Ob er ein Zeugniß guter fauler Tage sey? Warum fleißige Taglöhner selten zu diesem Schmucke gelangen? Bedenken, daß Europa eine sitzende Jungfrau vorstellen soll, und daß Teutschland insgemein für den Leib dieses symbolischen Frauenzimmers auf der Weltkugel angegeben wird.

Anakreon. Welchen Einfluß in das Wohl der Menschen seine Träumereyen von Liebe und ausgezechten Weingläsern habe?

Arbeit. Ob ein Gesetz möglich sey, welches allen Menschen eine bestimmte Arbeit auferlegte?

Arbeitsam, ein Beywort, welches vormals dem Landmann gegeben wurde, wenn man ihm schmeichelte. **Unserm arbeitsamen lieben Hanns** &c. schreibt der Fürst an seinen besten Pachter. Warum sich itzt der Bauer dieses Beyworts schämt und alte Kaufbriefe und Contrakte nicht gerne vorzeigen will, worinn sein Grosvater **arbeitsamer** genennt wird?

Archiv, ob es ins Teutsche zu übersetzen sey: Sammlung einiger Urkunden zum Beweis des Stolzes und der Thorheiten?

Augenarzt. Ob der Ritter von Taylor mehr Augen curirt, als verdorben habe? Warum er seine Patienten mit verbundenen Augen zurücklasse? Ob er wieder nach Teutschland kommen werde, seitdem er mit einem Kaltschmied zu Jena gesprochen hat?

Ausputzer, besser, ein kleiner Verweis.

B.

Bär. Wie er zahm gemacht und zum Tanzen angeführt werde? Ob öftere Schläge das einzige Mittel sind? Von dem Unvermögen des Schulmanns, seinen Untergebenen gute Sitten und Geschicklichkeit einzuprü-

prügeln. Ueber den Lobspruch eines Mannes: Er brummt immer, wie ein Bär.

Bärenhäuter. Ob es ein Schimpfname des alten Teutschen gewesen, der auf der Bärenhaut liegen blieb und nicht zu Felde zog? Critik der Stelle Hagedorns:

Kriecht in sein Bett und deckt sich zu,
Und schläft bis an den Morgen.

Barbarey. Wo glaubt der Kunstrichter, solche itzt zu finden? Von der heutigen gelehrten Barbarey. Ueber die sittliche Barbarey.

Baron. Warum dies Wort bey den Alten verächtlich war? Ob in der Gothischen Sprache der Teufel so genennt worden? Von der Unwissenheit der Longobarden, die unter dieser Benennung einen Landläufer verstanden haben. Was es koste, ein Baron zu werden?

Bastart. Ob es so viel, als ein Hurkind heisse. Unterschied zwischen einem natürlichen Sohn und einem Bastart. Von dem verzärtelten Ohr.

Bedürfnisse. Ob nicht deren heutiges Tages weit mehrere sind, als in vorigen Zeiten?

Beleidigung, ist ein Stolz in demjenigen, der sie thut und eine Thorheit bey dem, der sie sich anthun läßt.

Brav. Ein **braver** Kerl, der sich ein Vergnügen macht, den andern zu beleidigen.

Das war brav, wenn der Beleidigte die Beleidigung mit Nachdruck zurückgiebt.

Brautschatz, die sicherste Bestimmung der Verdienste des Frauenzimmers, wie reich,

wie fromm, wie gesittet, wie vernünftig, wie witzig, wie artig, wie schön sie sey.

Busen. Ob die vormalige Entblössung desselben vortheilhaft gewesen? Warum fast jedes Bauermädchen an solchen natürlichen Vorzügen das Wohlgebohrne Frauenzimmer übertreffe?

Bedienung. Welcher ehrliche Mann, der in Bedienung steht, ist nicht getadelt worden? Welcher in Bedienung stehender Bösewicht ist nicht gelobt worden?

Berüchtigt. Ob man es nur von Leuten brauche, die in schlechtem Ansehen stehen? Ob nicht Se. Hochedelgebl. der Herr Amtsschösser auch berüchtiget sey, daß eine fette Gans eher einen geneigten Ausspruch befördere, als die gerechteste Sache? Ob Louise mit Recht berüchtigt sey, daß die Bettelfrau mit dem wackern Bübchen, welche Sonntags vor dem Thor Geld einfordert, gegen einen getroffenen Vergleich die Frucht der unzeitigen Liebe einer Louise erziehen soll?

Beständig. Es werden grössere Tugenden erfordert, im Glück beständig zu seyn, als im Unglück.

C.

Camel. Wie schwer er tragen könne?

Viele Männer, die durch ihre Verheyrathung reich und glücklich zu werden hofften, seufzen unter einer schwerern Last.

Viele

Viele Männer haben sich in Aemter stecken lassen, die ihnen bey ihrer Unwissenheit eine gewaltige Last sind.

Viele Handelsmänner sind zu eigensinnig oder gewissenhaft, durch ein ehrliches Bankerot ihre Last zu mindern.

Viele Männer winseln in der Stille bey weitläuftigen und vornehmen Schwägerschaften, und die Hörner sind eine schwere Last.

Viele Frauenzimmer sind unter der Bürde des jungfräulichen Kranzes grau geworden.

Viele Frauenzimmer müssen hingegen das Joch einer schlechten Ehe tragen.

Carneval scheint immer und allenthalben gespielt zu werden.

Cranz. Ob es nicht lieber Kranz geschrieben werde? Ob das Ehrenwort Jungfer und der Kranz unzertrennlich sind? Was von den Strohkranzreden zu halten? Ob wichtige Wahrheiten darinn abzuhandeln sind? Etwas von Kayserlich gekrönten Poeten. Ob dies Ehrenzeichen jedesmal solchen Dichtern zugesendet werde, die eine bewundernswerthe Stärke in der Poesie haben? Warum sich die Majestät vormals auf den Dichter herabgelassen und ihn eigenhändig den Lorbeerkranz aufgesetzt habe? Warum sich itzt der wahre Dichter des poetischen Lorbeerkranzes schämt?

Comödianten sind Affen der Natur.

Ihre Vorstellungen sind Spiegel des menschlichen Lebens.

D.

Daß dich -- Von der Wichtigkeit dieser Ellipsis. Warum wir in andern Sprachen so schöne Werke über die Ellipsis haben und in der teutschen Sprache nicht? Ob **daß dich** -- unter die Flüche zu rechnen?

Demuth, eine christliche Tugend, der ersten Kirche, von der man itzt nur predigt.

Deutung. Ob man die Deutung auf andere machen darf? Warum man sich gemeiniglich in der Application zu vergessen pflegt. Ob wir auch alsdann noch eben so ein grosses Vergnügen haben würden, an andern die Fehler zu bemerken, wenn wir selbst keine Fehler hätten?

Dichter, eine Art Geschöpfe, die zu den Menschen gerechnet wird. Warum sie sich zum Lob und Tadel gebrauchen lassen? Ob die Dichter auch Rechenschaft von ihren unnützen Worten geben müssen?

Dieb. Ein Lasterhafter, der bestraft wird, wenn er es im Kleinen verübt. Der Ehre genießt, wenn er ein Dieb im Grossen ist und nicht zwanzig Thaler weiß, sich des Galgens würdig macht, sondern tausend Thaler weiß, sich weit über die gewöhnliche Strafe des Henkens hinauf setzt und geehrt wird.

Diener. Ist es so leicht, in der That derjenige zu seyn, als man es in Worten vorgiebt. Wie der Herr so der Diener, ob dies richtig sey? Von Mosers Herrn und Die-

Diener. Von **schuldigen Dienern**, in der Unterschrift des Vornehmen an den Handelsmann. Von denen zu andächtigen Gebeth und Dienst gehorsamen Dienern.

Doctor. Ob man für Geld Doctor werden könne? Von ihrer doctormäßigen Gewalt. Von ihrer Unfühlbarkeit nach vielen Mordthaten. Ueber das feige Wesen eines jungen Doctors in der Medicin. Ob er was wagen darf?

Dutzbruder. Von der Wirksamkeit des Weins in die Gemüther. Von den Jugendsünden, derer man sich im Alter schämt.

E.

Edelmann. Ob wir so viele Edelleute haben würden, wofern das Verdienst die Ernennung in seiner Gewalt hätte. Ueber den angebohrnen Adel. Warum Adel und Gnade so genau verbunden werden? Vom Landjunker.

Ehekrüppel, die vergessene Benennung eines alten Witwers, der noch so viel Herz hat, sich eine feurige junge Brünette antrauen zu lassen. Von alten Junggesellen, die in dem Frühlinge ihrer Jahre zu frey gelebt haben. Etwas von tief eingefallenen Augen, vom blassen und magern Gesichte, von einem dürren Körper, an welchem man die ganze Lehre von den menschlichen Knochen demonstriren könnte; von dünnen Beinen ohne Waden, die durch etliche Paar Strümpfe oder Faschinen aufschwellen und die Gestalt der Jugend nach-

nachahmen sollen. Von lebendigen Mumien. Ueber ein bewegliches Skeleton, welches bey jedem Wort hustete. Untersuchung der Grade des Lachens, welches ein Frauenzimmer, das sechzehn Jahre ohne Gängelband gegangen ist, über einen siebenzig jährigen alten verliebten Gecken hat.

Eigennutz. Der allgemeine Einfluß in die Handlungen des Menschen. Ob ein Kaufmann umsonst diene?

Empfehlungen. Ihre Gewalt. Warum wir uns so gern empfehlen lassen? Warum wir nachher die so leicht vergessen, welche uns empfohlen haben? Ob wir die vormaligen Empfehlungen erfüllen müssen? Weßwegen es nicht geschieht?

Endelich. Was es vormals geheissen? Warum wir es weder in den Worten noch in der That beybehalten haben. Nachricht von zweyen Messern, da eins das andere in der Scheide hält.

Engel, ein Name, welcher in der Ehe zuweilen gehört wird. Unterscheidungszeichen der guten und bösen Engel. Mein Engel! was es zuweilen heisse? Kritik der Stelle:

Mein Engel, der mich lieb gewann,
Ist meines Lebens ärgste Plage.

Erbietungen. Ob sie unter die Complimente zu rechnen? Ob man sie zur Strafe und Besserung annehmen sollte?

Erfahren. Ob man achzig Jahre alt werden kan, ohne Erfahrung? Ob man über alles,

was man sieht und was uns begegnet, Beobachtungen anstellen müsse? Von alten Officieren, die vielen Belagerungen, Schlachten beygewohnet, andere bleßirt oder getödtet, und selbst verwundet worden. Von jungen Ministern und Räthen. Ueber die Gerichtsstuben, worinn der Richter zu schlafen scheint. Warum die Medici das Prädicat **Hocherfahren** verlangen? Ob ein junger Doctor, welcher fleißig wagt, martert, würgt und bezahlt wird, ohne eine hinlängliche Lieferung, ein Hocherfahrner genennt werden dürfe? Von geplagten Ehemännern und ihren Erfahrungen. Vorsichtigkeit bey Bestellung einer Hebamme. Wie vielmal sie selbst ins Kindbett gekommen seyn müsse, ehe sie sich zu dergleichen Dienste melden dürfen? Von Jungfern die viele Erfahrungen haben. Ueber die Reisen junger Herren, welche in ihrem Vaterlande keine Erfahrugen machen können. Welche Erfahrungen solche reisende Herren in fremden Ländern erlangen? Von den Anweisungen, wie man mit Nutzen reisen soll? Ob Hübners Geographische Fragen hinlänglich sind?

Erhaben denken. Ob der Englische Herzog von Newcastle in der That erhaben gedacht habe, als er die 600 Pfund Pension ausschlug, die ihm der König anboth. Noten über dessen Worte: Ich habe über 40 Jahre gedient und über eine halbe Million von meinem

nem Vermögen in Sr. Majestät Diensten zugesetzt, und ich sollte nun in meinem Alter den verhaßten Namen eines Pensionairs annehmen? das ist wider meine Ehre. Kurze Nachricht von der entgegen gesetzten Denkungsart des Grafen Ostermanns und Brühls.

Erziehung. Ist es genug, wenn die Mutter des Tags zehnmal zu ihrer Tochter spricht: Gehe gerade, und ihr nicht ein einzigmal die Erinnerungen giebt: Sey tugendhaft, bescheiden, keusch, christlich ꝛc.

Eselsohren. Midas bekommt zur Strafe diesen Zierrath an den Kopf, als er von einer Sache urtheilte, die er nicht verstund. Von der Strafe der politischen Kanngiesser, die alle Geheimnisse der Cabinette wissen wollen. Von dem Kopfputz unglücklicher Ehemänner und dessen Ursache. Wie lang die Ohren der Journalisten sind?

Ewig. Nähere Bestimmung dieses Worts in Friedensschlüssen.

Ewigkeit, eine Sache, an die man nicht eher zu denken pflegt, als bis man schon vor ihren Pforten steht.

F.

Faustrecht. In welchen Provinzen und auf welchen Akademien solches noch üblich ist? Von den starken Fäusten vormaliger Zeiten. Ueber die zarten Hände unserer galanten Herren. Von dem heutigen Lauf der Processe.

Feh-

Fehler. Warum man sie nicht eher zu erkennen pflegt, als bis man sie begangen hat?

Feuerprobe. Von der Einfalt voriger Zeiten. Ueber die diesmalige Unmöglichkeit dieser Prüfung. Das Ohngefähr in der Feuerprobe. Von der gewöhnlichen Untreue in der Ehe. Ob die Personen zu zählen wären, die die Feuerprobe brandmarken würde?

Flugs. Ursachen, warum dies Wort in Vergessenheit gekommen? Ueber das alte Compliment: Komm flugs zu mir. Vergleichung mit der heutigen Formel: Dem Herrn -- lasse ich mich gehorsamst empfehlen und mir die Ehre ausbitten, ihm so bald es seine Geschäffte erlauben, bey mir aufzuwarten.

Frauenzimmer. Es ist ein gewaltiges Unglück, einem Frauenzimmer zu mißfallen, das was zu sagen hat. Das Reizende eines Frauenzimmers verschwindet, so bald es zu verstehen giebt, daß es ihm um den Beyfall seiner Artigkeit zu thun ist. Ob das Frauenzimmer mit einer sittsamen Sprödigkeit die Waare leichter an den Mann bringen kan, als wenn es sich aus einer heftigen Leidenschaft selbst feil biethet? Warum ein junges Frauenzimmer, das sich den Trieben ihrer Neigung überläßt, mit all ihrer Schönheit nicht so viel gewinne, als eine häßliche, welche mit Anwendung des Verstandes der Klugheit und Erfahrung folgt?

Fratzengesicht. Ob die Benennung von dem lateinischen fracescere, faulen, faul werden,

grau oder schimmlicht werden, Drüsen bekommen ꝛc. herzuleiten sey? Von der Schminke und von den Schönpflästerchen. Gemählde eines Gesichts, das einem wohlgestirnten Himmel nicht unähnlich ist. Physikalische Versuche, über die Blattern und Flecken in schönen Gesichtern.

Fressen. Ob es allein vom Vieh gesagt werde? Ueber die gewöhnliche Antwort des Hrn. von* Ich muß erst fressen. Analogie des nachdrücklichen Compliments einiger Stutzer: Mademoiselle, ich schätze sie so hoch, daß ich sie flugs vor Liebe fressen möchte.

Freundlichkeit. Nähere Bestimmung der wahren Freundlichkeit und der Heucheley.

Führer. Dessen Unentbehrlichkeit für Kinder, und junge Leute. Ob es Menschen gebe, die auch in ihren männlichen Jahren einen Führer nöthig zu haben scheinen?

G.

Gans des Bruder Philipps, ob es ein Roman oder eine wahre Geschichte? Von den Gänsen dieser Zeit.

Gäuche, eine übliche Benennung im vorigen Zeitalter. Wie viele Grane Galle so geduldige Männer gehabt haben. Erzehlung eines Zergliederers aus dem 14. Jahrhundert.

Geben. Vom eigentlichen Nachdruck dieses Worts. Notariatsinstrument, wie hoch es sich belaufe, was dem Herrn Cammercommissario binnen einem Jahre gegeben worden?

Extrakt aus der Schreibtafel eines Amtmanns. Ob man die barbarischen Hoheiten in Vorschreibung der Geschenke nachahmen dürfe? Von der schlechten Aufnahme einiger Geschenke von Ohngefähr.

Gebiß, eigentlich das Mittel, ein Pferd zu zwingen, aber auch der Zwang, durch Geschenke dem Richter die Hände zu binden. Neue Erfindungen künstlicher Gebisse. Von Rabeners Kunst zu bestechen.

Gefallen wollen ist leichter unternommen, als ausgeführt. Indem man einem gefallen will, schadet man zehn andern und sich selbst.

Geheime Correspondenz, ob sie eine politische Spionerey sey? Ihre Vortheile, von Ohngefähr die wichtigsten Nachrichten zu erhaschen. Verdrüßliche Folgen. Verräthereyen. Wer sie zu führen pflege. Anecdoten von geheimen Correspondenten. Daß Kammerdiener, Aerzte, Pfaffen und auch Frauenzimmer sich in geheime Correspondenzen verwickelt haben.

Geheimnisse sind nicht allein in der Religion. Auch die Natur hat ihre Geheimnisse. Tugend und Laster sind Geheimnißvoll. Von den Geheimnissen der Staatskunst an den Höfen der Grossen. Vergleichung mit einem Uhrwerk, da man zwar den Zeiger von aussen, aber nicht das Triebwerk der innwendigen Räder sehen kan. Daß in Staatssachen dem einem aus mangelnder Nachricht oder Einsicht etwas

ein Geheimniß seyn kan, das der andere im vollen Lichte einsieht.

Geilen hieß sonst unverschämt um etwas anhalten. Ein Sohn geilte bey seinem Vater um Geld. Der Unterthan geilte bey dem Landesherrn um Erlaß. Von den heutigen Supplicken und Memorialen. Ob das Careßiren des Amourmachers nicht im teutschen auszudrucken sey: Der Stutzer geilt um das Frauenzimmer?

Geld. Dessen seltene Wirkungen von Ohngefähr. Ob man Ehrfurcht für das Geld haben müsse? Artige Histörchen davon.

Gelegenheit scheint die vertraulichste Schwester vom Ohngefähr zu seyn. Halbe Wunder, das auszuführen, was Verstand, Witz, Schalkheit und das Geld selbst nicht werkstellig machen konnten.

Gelehrter wird von denen gering geachtet, die ohne Wissenschaften sind, und von denen geneidet, die weniger Wissenschaften haben.

Gelehrte Empfehlungen siehe die gelehrte Zeitungen. Man kennt den Herrn Verfasser schon 2c. Der H. V. glaubt, es sey Berufs genug für ihn gewesen, dieses Buch zu schreiben, weil andere die Materie noch nicht erörtert haben sollen; vielleicht aber hat sich deßwegen niemand dran gemacht, weil 2c. Die moralischen Betrachtungen sind nicht weit her, und es ist ein Kunstgriff des H. V. oder eines hungrigen Buchhändlers, daß er sieben kleine

Roma=

Romane unter dem Mantel philosophischer Gespräche den Käufern aufheften wollen ꝛc. Es ist bey der Uebersetzung nichts weiter zu erinnern, als daß sie besser teutsch hätte seyn sollen.

Gerecht steht von Ohngefähr an solchen Stellen, wo die angebohrne Bedeutung dieses Beyworts nicht statt finden kan. Einige Exempel. Frankreich will gerechte Waffen gegen das teutsche Reich gebraucht haben: Der allerchristlichste König schreib bey der ungerechtesten Eroberung an den Hohenpriester zu Paris: „Eine für meine Waffen so glorieuse Conquette, welche mir zugleich den Weg zu annoch wichtigen und entscheidenden Vortheilen eröffnet, ist eine Folge derjenigen Protection, welche der Herr der Heerschaaren nicht aufhöret, der **Gerechtigkeit** meiner Sache wiederfahren zu lassen ꝛc.„

Der Großvezier schreibt an die Republik Pohlen: „Es hat sich dem heiligen Fetta gemäs und nach einmüthiger Meinung der Grossen der hohen Pforte, der erhabenste, der durchlauchtigste Kayser, der Allerdurchlauchtigste, Allererhabenste, Allerfurchtbarste, und Allermächtigste Monarch, mein Wohlthäter und Herr, so prächtig als Darius, und so tapfer als Alexander entschlossen, die unzählbare Menge seiner Truppen zu einem heiligen Krieg gegen die Russen zu bestimmen, und da er sein ganzes Vertrauen auf den göttlichen Beystand

setzt, so hat er, in der Rechtschaffenheit seiner Absichten, den Schluß gefaßt, die Russen, so Gott will, aufs künftige Frühjahr die **gerechte** Strafe derjenigen Aufführung, derer sie sich seit verschiedenen Jahren wider die Traktaten schuldig gemacht, und des Friedensbruches, womit sie sich befleckt haben, empfinden zu lassen.

Geschichte ist ein Gemählde des menschlichen Geschlechts ins Grosse gemahlt. Was für Striche entstellen dasselbe? Was für Schatten verunzieret es?

Gesicht. Die Reize des schönen Geschlechts. Oft das ganze Heyrathsgut. Zuweilen der Grund alles Unglücks. Ein tummes schönes Gesicht, ist wie der schöne Kopf ohne Leben in der Fabel. Solches kan bey einem Verständigen nicht einmal so viel Vergnügen erwecken, als eine schöne Bildsäule oder das Gemählde eines feinen Kopfes; indem der Bildhauer oder Mahler nicht unterläßt, durch die Augen und Mienen den Geist anzuzeigen.

Gewahr leisten. Etwas von Ohngefähr, wenn es mit e geschrieben wird, ohnerachtet es seinen eigentlichen Ursprung von dem alten **gewähren** und dieses von **wahr** ableitet. Ursachen dieser Irrung. Ob man mit dem Sebel in der Hand solche Gewährsamen rechtfertigen dürfe, die man selbst nicht für wahr hält. Einleitung in den vorseyenden Türkenkrieg.

Gewiß, sie sind das vollkommenste Frauenzimmer; so wird kaum noch von einem Anfänger

in der Kunst zu lieben gesprochen. **Es ist gewis**, bleibt von Ohngefähr vielen Zweifeln ausgesetzt. Es giebt einen **gewissen** jungen Herrn, welcher bey seinem Aufenthalt in der Stadt die Liebe einer **gewissen** Jungfer sucht. Warum das Frauenzimmer immer **ungewiß** bleibe, ob es die **gewisse** Jungfer sey? Das Kammermädchen eines **gewissen** Fräulein sagte dem irrenden Ritter ins Gesicht: Mein Fräulein ist kein **gewisses** Fräulein; es hat meistentheils **gewisse** verdächtige Umstände mit den Personen, die man **gewiß** nennt. Man sagt einander ins Ohr, eine **gewisse** Krone werde etliche Millionen Geld herschiessen, welche die Stände einer **gewissen** Krone nach und nach wieder abtragen werden, um die Kosten für die Völker einer **gewissen** Krone damit zu bestreiten und solche dem Geleit der Engel übergeben zu können. Eine andere **gewisse** Krone und ihre Nachbarinn wolle durchaus nicht, daß eine **gewisse** dritte Krone rc.

Gewissen vergleicht Schwift mit einem Paar Hosen, welche zur Bedeckung der Wollust und Unfläterey gemacht sind, die auch mit leichter Mühe und ohne grosses Bedenken zum Dienste beyder herunter gezogen werden können. Nach Tollands Begriffe ist es eine Grille und ein pures Pfaffengeschwätze. Ueber die Redensart, **ich kan es mit gutem Gewissen nicht thun.** Ob nichts von Ohngefähr und ein gutes Gewissen zu verbinden sind? Etwas von

solchen Menschen, die gar kein Gewissen haben. Christlich moralische Gedanken über das gewöhnliche öftere Aderlassen. Von dem ruhigen Gewissen verzagter Kriegshelden. Kritik über die Thaten Stephan Wäderhats, welche Nicol Klimm anführt. Von den Sünden, welche Rabner in seiner Kunst zu bestechen vergessen hat. Ob das Gewissen wachse? Neue Vorschläge, sich das Gewissen zu erleichtern. Haben Journalisten und Zeitungsschreiber auch ein Gewissen? Anatomie der Gewissensbisse. Recepte sie zu heilen.

Gewohnheit. Ueber das Ansehen der Gewohnheit. Ob sie unserer Einsicht vorschreiben dürfe? Warum sich die Frömmigkeit und der Gottesdienst nach der Gewohnheit richte?

Glück. Dessen Abbildung. Von dem Büschel Haare auf der Stirn. Ob dadurch nicht das **Etwas von Ohngefähr** ausgedrückt werde? Commentarius über die Stelle des Cicero: Die Namen der Natur und des Glücks gründen sich blos auf die irrende Blindheit und auf die Unwissenheit der Dinge und Ursachen.

Gottesfurcht. Ihre Verachtung. Von der gewöhnlichen Verbindung der Gottesfurcht mit der Gewohnheit.

Gros. Ein Mann sieben Schuhe lang ist ein grosser Mann. Ob der kleine buckelichte Minister auch ein grosser Mann sey? Von dem Maasstab nach Verdiensten. Nachricht von einem Staate, wo kleine Riesen und grosse

Zwerge angetroffen werden. Warum grosse Leute grosse Fehler begehen? Ist alles, was von grossen Leuten geschieht, als gros anzusehen? Beträchtlicher Einfluß des Ohngefährs in grosse Thaten.

Guten Morgen. Ob man einen **unterthänig guten** Morgen wünschen könne?

Gutes thun. Ob wir mehr Macht als Willen haben, Gutes zu thun? Weßwegen uns unsere guten Eigenschaften mehr Haß und Verfolgung zu ziehen, als wenn wir Uebels thun?

H.

Hamster, ein Thier, welches dem Bauer schadet und dem vernünftigen Mann die Cammeralwissenschaft praktisch lehren kan. Von ihrer Sparsamkeit. Von ihrer geometrischen unterirrdischen Bauart. Von ihrem Fleisse im Sommer. Ob Hamsterpelze eben so einen Nutzen für die Faulen haben, als die Wieselfellchen für den Geschwulst?

Handhabe. Daß der Stiel des Dreschflegels, womit die Aehren taktmäßig aus den Körnern geklopft werden, also genennt werde. Ueber die Redensart: die Gerechtigkeit handhaben. Ob dies eben so viel als: alle Kräfte zur Rettung der Unschuld und zur Ehre rechtmässig bewährter Gesetze mit gutem Erfolge anwenden? Von der Caution vor Anhebung eines Processes. Von Delphischen Orakeln.

Handkuß. Dessen Ursprug. Warum Venus dem Janson den Vogel Jynx geschenkt habe?

Medeens Geschichte. Von der Dankbarkeit des Jünglings auf die Hand der Gebietherinn. Ob der Handkuß etwa deßwegen nicht mehr gebräuchlich, weil das Frauenzimmer gütig ist? Von dem blendenden Schnee einer runden fleischigten Hand. Reizende Biegung eines schönen Mundes, der einen Kuß erwartet.

Haushälterinn. Welche weibliche Verrichtungen von ihr gefordert werden? Wie viel Jahre eine aushalten müsse. Von der Nothwendigkeit, einer verdienstvollen Haushälterinn ihr ehrliches Unterkommen zu verschaffen. Warum Galanteriewaaren einen schlechten Abgang finden?

Heimlichkeit ist ein Vogel im Keficht, dem die Neugier die Thür zu eröffnen pflegt.

Held. Welche das Ohngefähr bildet. Kunstgriffe des Ohngefährs. Siege der Helden von Ohngefähr.

Herr. Warum Kayser Augustus ausdrücklich untersagte, daß ihn niemand einen Herrn nennen durfte? Ob sich Caligula öffentlich einen Herrn zuerst habe nennen lassen? Ob der Mann noch des Weibes Herr zu nennen sey? Von dem Schulz in Gellerts Fabeln und dessen Nachfolgern. Von jungen Herren. Anmerkung über die losen Herren.

Herr Schwager. Ob der Frauen leiblicher Bruder allein also zu benennen? Ueber den grössern Umfang dieses Worts. Abhandlung über die Stelle: Was kan sie denn dafür, daß

daß jedermann sie liebt. Von dem Herrn Schwager Postknecht.

Herrinnen. Der Ursprung dieses Worts ist bey Römern zu suchen. Wen sie Dominae nannten? Von der heutigen Herrschaft der Weiber.

Herzensfreund. Ob es ein jeder ist, welcher uns seiner beharrlichen, beständigen und ewigen Freundschaft versichert? Giebt es einerley denkende und einerley wollende Seelen? Warum man itzt eine thätige Freundschaft nur so lange erkenne, als man sie nöthig hat?

Hexen. Ob sie mit dem Teufel, oder mit dem Ohngefähr einen Bund gemacht, durch dessen Hülfe allerhand böse Sachen auszuführen? Warum sie ehedem, wie die Körper der Römer auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden? Ob ein geschickter Mechanikus, den wir heut zu Tage bewundern, vor hundert Jahren wäre verbrannt worden? Wie viel hundert beschuldigte Hexen ohne Grund verbrannt worden? Leben und Thaten **Christian Thomasius.** Ob es noch Hexen gebe? Durch welche Künste das Frauenzimmer noch immer bezaubere? Von der gewöhnlichen Bezauberung der Schönen über junge Officiere, daß sie ihnen in voller Kriegsrüstung zu Fusse fallen und mehr nach deren Küssen, als nach feindlichem Blute lechzen.

Hofieren, hies vor diesem einen liebhaben, einem gefällig seyn. Von Hofierung des Bräu-

tigams gegen seine Braut. Ueber die heutige Bedeutung des Worts.

Hosen. Warum man diesen Putz den Männern heutiges Tages die Beinkleider nenne? Ob die Unterröcke des Frauenzimmers auch Beinkleider genennt werden? Von den Stand der geflickten Hosen.

Hundsfod. Ob es von dem Alt-Gothischen Fåda, das ist, Junge zeugen, abstamme? Warum man die wahre Bedeutung dieses Worts nicht wisse? Anmerkung über Neukirchs Stelle:

Ein Wort, das auf zwo Syllben kriecht,
Das nach dem Hunde schmeckt und nach der Mutter riecht.

Von dem gewöhnlichen Eifer der Officiere und Studenten, sich eine hinlängliche Bedeutung des Wortes auszubitten, das man nicht verstehet. Ob man binnen der Zeit, da man den Arm in der Binde tragen muß, der eigentlichen Bedeutung hinlänglich nachdenken könne?

Hure. Siehe Beyschläferin, Concubine, Maitresse.

J.

Jahre. Von den Absichten der Schönen, wenn sie vom zwanzigsten bis dreyßigsten Jahre sich eines längern Maasstabs bedienen. Mehrere Nachricht von dieser abgeänderten Chronologie. Einige Exempel.

Ich. Ein Götze, der viele Anbether hat.

Ich bin -- Auf die Frage: Wer bist du? wird in niedern Schulen ganz deutlich geantwortet:

Ich

Ich bin ein Christ. Warum man sich nach geendigten Schuljahren bestimmter auszudrücken pflege? Ob man so einfältig fragen dürfe: Madame! sind sie eine Christin? ohne sich für der Antwort zu fürchten: **Ich bin** eine ehrliche Frau. Oder, Mademoiselle! sind sie nicht auch eine Christin? **Ich!** -- **Ich bin** die Braut des Herrn * * Uebermorgen habe ich Hochzeit. Und wer ist das Frauenzimmer in ihrer Gesellschaft? **Ich bin** noch ein lediges Frauenzimmer.

Gnädiges Fräulein! sind sie eine Christin?

Ich bin des geheimen Raths älteste Tochter.

Sind Ew. Excellenz ein Christ?

Darum hat er sich nichts zu bekümmern. **Ich bin** mit so vielen wichtigen Geschäften überhäuft, daß ich dem Pfarrer die Beantwortung dieser Frage überlasse.

Der Herr mit der düstern Miene und unausgekämmten Paruke ist doch ein Christ?

Erlauben Sie mir, **Ich bin** der Stiftsprediger.

Darf ich mich nicht bey Denenselben erkundigen, ob sie ein Christ sind?

Ich bin der Hofadvokat aus W * * Kan Ihnen mit meiner Wenigkeit in einer Rechtssache dienen: so **bin ich** dazu erböthig und bereit.

Jungfern. Um die Wahrheit nicht zu beleidigen, sagt man nach dem sechzehnten Jahre lie-

der Jungfrau, oder Junge Frau, wie Junger Herr, für Junker.

Junggesellen. Warum sie, wie die Bienen, von einer Blume zur andern fliegen?

K.

Kalender. Ueber den Unterschied, zwischen Kalender machen und Kalender schreiben.

Kebsweib. Was es vormals geheisen? Daß eine Gemahlinn zur linken Hand etwas mehr, eine Maitresse etwas weniger ausdrücke.

Keil. Ein Keil treibt den andern, was dies bey dem Holzspalter heisse? Ob diese Redensart auch in Gerichtsstuben vorkomme? Jngleichen Auf ein grobes Klotz gehört ein grober Keil.

Kleiderpracht. Unser Jahrhundert wird den Ruhm haben, daß es denselben aufs höchste gegetrieben.

Klopfen auf die Finger. Warum es vormals von den Schönen geschah? Ob sie den frechen Plünderer mit der Faust oder mit dem Fächer auf die Finger geschlagen? Woher diese Widersetzlichkeit unter den heutigen Schönen abgekommen?

Knie beugen. Vormals gewöhnlich. Aus Furcht, für ungesittet geachtet zu werden, wird man itzt kaum sagen: die Knie salua venia beugen. Ob die Höflichkeit des Teutschen nicht übertrieben ist, der jedesmal ein Compliment macht und roth wird, wenn er gewisse Theile des menschlichen Körpers nennt, ohne welche unsere Maschine nicht vollständig seyn konnte?

Korb

Korb geben. Ursprung der Redensart. Betrügerischer Gebrauch derselben. Warum sich die Schönen hierinn gebessert und aus vollem Halse Ja schreyen? Von der verstellten Kaltsinnigkeit, den Liebhaber mehr zu erhitzen und dessen flüchtige Zuneigung in eine ernstliche Liebe zu verwandeln. Von dem Kunststück der Männer, die den Antrag eines Amtes ausschlagen, damit ihre Absicht, durch diese Verstellung desto glücklicher ausgeführt werde.

Krieg. Ob dies Wort von **kriegen**, überkommen abzuleiten sey? Einwendungen dargegen. Erläuterung mit dem letzten Kriege der Franzosen in Teutschland. Rechnung, daß sie mehrere Louis d'Ors und Laubthaler nach Teutschland diesmals gebracht, als Kreutzer gekriegt haben. Von dem vormaligen Hunger der Franzosen in Praag.

Kupfer zu den Büchern. Ob die Aufmerksamkeit, mit welcher man dem Schriftsteller nachdenken würde, befördern oder vermindern? Warum man kein Verlangen bezeuge, das Lustspiel aufführen zu sehen, das vorher, völlig abgemalt, ausgerufen wurde?

Kuß. Durchforscht eine Schöne, ob das Herz zum Ehestand geneigt sey. Ihr wieder küssen bejahet. Ihre Weigerung verneinet. Das letztere ist nicht universell. Exempel zur Erläuterung.

L.

Landtrauer. Ob das Läuten der Glocken allemal die allgemeine Trauerzeit anzeige? Was das Ohngefähr hierbey wirke? Von würdigen Landtrauern über den Verlust eines Herrn, dessen Nachfolger die Hunde besser, als die Unterthanen kennt.

Leichenpredigten sind Ermunterungen zur Traurigkeit und Schilderungen nie gehabter Verdienste nach einem Vergrösserungsglase. Sie zeugen von einer Fertigkeit im Erdichten, von einem lebhaften Witz und von einer glühenden Einbildungskraft. Von der Gewalt des Geldes, daß der Redner auch wohl an geneigtem Orte mit Wahrscheinlichkeit lügt.

Liebling, ein Grad der schwer zu erlangen, schwer zu erfüllen und noch schwerer zu bewahren ist. *)

*) Es würde leicht seyn, dies Realregister durch die übrigen Buchstaben des Alphabets fortzusetzen. Es gehört aber auch zum Etwas von Ohngefähr, daß ich solches hier endige und mich begnüge mit diesem Versuch eine Anleitung gegeben zu haben, wie die Register von Ohngefähr zu machen und wie bereits beträchtliche Werke mit dergleichen Registern versehen sind.

Rasche, Johann Christoph,

Etwas von Ohngefähr

Bd.: 2

Frankfurt [u.a.] (1769)

N.libr. 91-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10601259-2
VD18 80061834-001